Das Bollwerk

Schweden Land und Leute: Bauernfrauen aus Dalarna in ihrer Festtracht (Aufn.: Svenska Trafikförbundet)

STETTIN
JULI 1939

Schweden-Sonderheft

PREIS 40 PF.
HEFT 7 / 10. JAHRGANG

Inhalt

Herbert Patzelt: Schwedens Schicksalsweg 197

Sigurd Paulsen: Schwedens Stellung in der Außenpolitik 201

Stimme der Ahnen 203

Herbert Patzelt: Bauernkultur in Schweden 204

Paul Graßmann: Der letzte Ritter 207

Ernst Moritz Arndt:

„Es ging das Deutsche neben dem Schwedischen her ..." .. 209

Herbert Patzelt: Besinnliche Reise durch die Wildnis 210

Schwedische Ketzereien 215

Die gestohlene schwedische Ehrlichkeit 216

Männer und Mächte des Nordens:

Karl der XII. von Schweden 217

Carl Ludwig Schleich, der Freund August Strindbergs 220

Per Hendrik Ling, der schwedische Turnvater 221

Schweden in wirtschaftlicher Perspektive 222

Unter uns 225

Kulturleben in Pommern 226

Reichspommernbund 227

F1

Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

10. Jahrgang | Stettin, Juli 1939 | Heft 7

Biblioteka Uniwersytecka Gdańsk

C III 181 98

HERBERT PATZELT:

Schwedens Schicksalsweg

Der Fremde, der heute nach Schweden kommt, findet sich bald bestrickt von dem liebenswürdig-genießerischen Behagen, das ihn umgibt. Eine heitere offene Landschaft, die wohl nicht gleich Sensationen bietet, von der aber ein sanfter Reiz ausstrahlt und die harmonische Ruhe schenkt, nimmt ihn gefangen, und wer gewaltige Effekte liebt, der braucht nur über Stockholm hinauszureisen nach Norrland, dem Land der Gegensätze, der gewaltigen Ströme, der tosenden Wasserfälle, der majestätischen Gebirgswelt und ehrfurchtgebietenden Einsamkeit der Waldwildnis. - Die Hauptstadt selbst, Stockholm, ein Sinnbild des Landes, weniger Stadt als vielmehr Landschaft, hingestreut in blau schimmernde Buchten, Meeresarme, Fjorde und unzählige Seen, liegt auf Felseninseln, wo der mächtige Mälarsee seine Wasser rauschend in die Salzfluten der Ostsee ergießt. Städte und Menschen verraten einen geschlossenen Lebensstil, das Ergebnis einer alten Kultur, die Wohlhabenheit und Reichtum stilgerecht zu gebrauchen versteht.

Ihr Heim gestaltet die Schwedin zu einem lebendigen Kunstwerk, wo der Ausstattung und Formgebung des unscheinbarsten Hausgerätes liebevolle Sorgfalt gewidmet wird, Ausdruck eines hochentwickelten Formensinns, und dies nicht Alleinbesitz einer kleinen bevorrechteten Schicht, sondern Gemeingut des Volkes. In ihrer Kleidung tragen die Frauen, auffallend an Schönheit, keinen übertriebenen Luxus, doch erlesenen Geschmack für das Gediegene und Echte zur Schau, sie lieben es nicht, um jeden Preis aufzufallen. Im geselligen Verkehr bei gewisser Zurückhaltung von ausgesuchter Liebenswürdigkeit, gestalten sie jedes Beisammensein gerne in gastfreundlicher Freigebigkeit zu einem Fest, ob nun bei sich zu Hause oder in den Gaststätten.

Nicht nur in Fabrik, sondern ebenso eifrig im Büro wie im Haushalt bedient man sich aller denkbaren technischen Errungenschaften, um das Dasein so bequem wie möglich zu machen; man lebt nicht um zu arbeiten, sondern arbeitet, um das Leben zu genießen. Geld verdient man nicht um es zu sparen, sondern um es auszugeben, lieber auf zu großem Fuß leben, als geizig erscheinen. Ein stets kauflustiges Volk, das sich nichts von dem Guten, das die Erde bietet, abgehen läßt, schafft blühendes Geschäftsleben, eine wohlhabende Arbeiterschaft. In diesem wohlgeordneten Gemeinwesen scheint es Streiks nur zu geben, um deutlich daran erinnert zu werden, wie gut man es sonst hat. Auch die Arbeitslosigkeit, die da und dort herrscht, stört nicht den angenehmen Gesamteindruck.

Es ist demnach kein Wunder, daß man im demokratischen Westen nunmehr das „glückliche Schweden" entdeckt hat und den eigenen Bürgern als einen demokratischen Musterstaat vorstellt, der die Effektivität parlamentarisch-demokratischer Methoden und Verfassungsformen den innerpolitischen Gegnern dartun soll.

Indessen ist dieses viel beneidete und nicht mit Unrecht beneidete Objekt selbst so glücklich, wie es dem fremden Lustreisenden erscheinen muß? Nun ist der Schwede zwar von größter Gastfreundlichkeit und Liebenswürdigkeit im Verkehr mit Fremden, doch gehört es eben so sehr zum Lebensstil dieses Volkes, immer seine Würde zu bewahren; er bleibt daher lange dem Fremden verschlossen. Es bedarf einer eingehenden Kenntnis von Land und Leuten, um zu begreifen, daß die Schweden heute von einer dunklen Unzufriedenheit mit ihrem Dasein befallen sind. Das schwedische Wort „skald" bedeutet Dichter und Seher: das zeitgenössische Schrifttum ist pessimistisch, zersetzend bis zur Lebensverneinung, seine trostlose Melancholie in Poesie und Prosa steht im grellen Gegensatz zu dem sicheren behaglichen Leben des schwedischen Bürgers und Arbeiters.

Im Widerspruch zu den Lehren des Liberalismus und Marxismus bringt der gesteigerte materielle Wohlstand keine erhöhten Geburtenziffern. Die Lebensangst manifestiert sich in der Angst vor dem Kinde, die ganz offen damit begründet wird, daß es verantwortungslos sei, Kindern, die einer ganz unsicheren Existenz entgegengingen, das Leben zu schenken. Diese Flucht vor der Verantwortung ist viel größer beim Manne als bei den Frauen, die im großen und ganzen noch immer von gesunder Mütterlichkeit sind. Der schwedische Geburtenschwund ist verhältnismäßig jungen Datums, die leitenden Männer des heutigen Schweden stammen zumeist aus kinderreichen ländlichen Familien. Der Kinderlosigkeit entspricht eine dem schwedischen Volkscharakter fremde Rast- und Ruhelosigkeit, Nervosität und unablässige Nörgelsucht. Kann man sich nicht über dieses und jenes bei sich zu Hause aufregen, dann fühlt man sich berechtigt, den Nachbarn zu schulmeistern, nämlich den Nachbarn jenseits der Grenzen und dort durch seine großspurigen, alles besserwissenden Presseorgane seine negative Kritik anzubringen, während man aber die Kritik anderer sich höflichst und bestimmt verbittet.

Um eine Erklärung für dies widerspruchsvolle Wesen zu finden, ist ein Blick in das 19. Jahrhundert nötig: die politische Katastrophe von 1809 brachte nicht bloß den endgültigen Verlust Finnlands und der Alandsinseln, sondern auch den Untergang des nationalen Königtums. Damit war ein völliger Bruch in der politischen und sozialen Tradition Schwedens bewirkt, deren Folgen sich allmählich zu einer politischen Lähmung auswuchsen.

Das 19. Jahrhundert scheidet Altschweden und Neuschweden, wenn auch das Neuschweden erst völlig in der Nachkriegszeit in Erscheinung tritt. Altschweden war ein Bauernland und Bauernstaat im ausgeprägtesten Sinn des Wortes gewesen. Leibeigenschaft war unbekannt, politisches und soziales Rückgrat des Landes war der freie Bauernstand, der rechtlich und wirtschaftlich selbständige Bauernstand gewesen. Die schwedischen Volksführer und Könige hatten immer - das ist ihr unvergängliches Verdienst - ihre schützende Hand vor den Bauern gegen den gierigen Zugriff geistlicher und weltlicher Großherrn gehalten, die Bildung eines Feudalwesens im Keime erstickt. Schweden blieb von der furchtbaren Geißel der Bauernkriege und Bauernknechtung verschont. So gründete sich auch die kulturelle Ordnung und Entwicklung auf die Leistungsfähigkeit und Vielseitigkeit des schwedischen Bauern. Seit der letzten großen Bodenreform im Mittelalter, der sogen. „Sonnenteilung", war infolge Erbganges usw. in den meisten Landschaften eine weitgehende Güterstückelung und damit heillose Gemengelage eingetreten. Eine neue Bodenreform war demnach unausbleiblich. Doch die Bodenreform, die im Laufe des 19. Jahrhunderts durchgeführt wurde, begnügte sich häufig nicht mit einer gewissen Neuverteilung und Zusammenlegung der Acker- und Weidefluren, sondern brach die alten Dörfer und damit die Dorfgemeinschaften vielfach völlig auseinander, indem sie den Dorfbewohnern weit auseinanderliegende Einödhöfe zuteilte. Das war zwar mit Rücksicht auf erhöhte Rationalisierung recht gut gemeint, ließ hierbei aber ganz die menschlichen Rücksichten außer acht. In der örtlich gebundenen Dorfgemeinschaft hatte nämlich der Bauer und damit das ganze Land seinen politischen und sozialen Rückhalt. Dazu kamen oft endlose Prozesse, dieser und jener verzweifelte am Leben, fühlte sich entwurzelt, mancher machte seinem Leben ein Ende, viele folgten den Lockrufen der amerikanischen Auswanderungsagenten, die im Dienste amerikanischer Bodenspekulanten und Schifffahrtsgesellschaften auf der Suche nach tüchtigen Bauernfäusten waren. Bald ergoß sich ein Strom von Auswanderern nach dem Westen, die vorzüglich den Middle-West urbar machten und besiedelten. Man schätzt die Zahl der Auswanderer auf 1½ Million, deren Bedeutung erst richtig sinnfällig wird, wenn man daneben hält, daß Schweden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts 3½ Millionen Einwohner hatte. Das hätte volksbiologisch eine Ausblutung bedeutet, wenn Schweden nicht so geburtenreich gewesen wäre. Der Geburtenreichtum, die neugewonnene Volkskraft kam nicht Schweden, sondern den Yankees zugute.

Innerpolitisch bedeutete diese Entwicklung ein Schwinden des bäuerlichen Einflusses auf die Geschicke des Landes. Es fehlten die „Bauernkönige", und als schließlich die Bauernschaft selbst den Grundsatz vom Sippenbesitz und Sippenerbrecht am Grund und Boden aufgab - nach altschwedischer Rechtsauffassung war das Bauerngut nicht Individualeigentum, sondern Besitz der Sippe, zu der man auch die kommende Generation rechnete - war der alten Sozial- und Wirtschaftsverfassung die wichtigste Grundlage entzogen. Im Jahre 1867 hob sich der alte „Ständereichstag" auf, der auf eine halbtausendjährige Tradition zurückblicken konnte: an Stelle der vier ebenbürtigen Stände der Bauern, Bürger, Geistlichen und Adeligen trat das nach den Grundsätzen des allgemeinen Wahlrechtes aufgebaute „Parlament", damit war auch das politische Altschweden zu Grabe getragen; eine seiner ersten Taten war die Abschaffung der Gesetzesbestimmungen über den Sippenbesitz - Grund und Boden waren mobilisiert!

Diesem Durchbruch des individualistischen traditionslosen Liberalismus über das genossenschaftlich und traditionsgebundene Altschweden war durch verschiedentliche von auswärts eingedrungene geistige Strömungen und Bewegungen der Weg bereitet worden. Die amerikanischen Auswanderungsagenten waren, in seltsamer Verquickung von Business-Geist und religiöser Schwärmerei, zugleich Sektenprediger. Das unter diesem Einfluß in Schweden entstandene Sektenwesen und Freikirchlertum verleugnete nicht seinen angelsächsischen Ursprung und lief in puritanischem Eifer gegen das lebensfrohe und festlich-üppige Brauchtum der schwedischen Bauern Sturm: Tanz, Musik, Kunst, wie überhaupt jede Betätigung des Schönheitssinns und der Lebensfreude war sündhaft. So wuchs sich diese Bewegung, die nicht ohne Verdienste im Kampf gegen die immer mehr um sich greifende Trunksucht war, zu einer Kulturgefahr aus. Ursprünglich gegen die orthodoxe Autorität der Staatskirche gewandt, negierte sie in weiterer Folge auch die weltliche Autorität, insbesondere auch die staatliche Autorität. Ihrem Wesen nach, wie jedes radikale Christentum, ein Feind diesseitiger Lebensbetätigung, lehnt das freikirchliche Sektenwesen nationale Selbstbehauptung und damit „Politik" ab. (Konsequenterweise machte denn auch ein schwedischer Missionsprediger in seinem Bericht die Bemerkung, daß das japanische Volk erst dann für das Christentum zugänglich sein würde, wenn ihm das nationale Rückgrat gebrochen sei.)

In dem antipolitischen Grundzug traf sich das Freikirchentum mit einer anderen volksfremden Bewegung, die bereits einige Jahrzehnte früher nach Schweden gedrungen, nach der politischen Katastrophe von 1809 zum weltanschaulich bestimmenden Faktor im geistigen und politischen Leben des 19. Jahrhunderts geworden war, mit der Freimaurerei. Die Freimaurerideale, von denen die städtischen Oberschichten erfaßt und beherrscht wurden, drückten den Verzicht auf die Verfolgung nationaler Ziele aus, die lediglich das Heranreifen der nationslosen menschlichen Gesellschaft, in der alle Staatsgrenzen aufgehoben seien, verzögern würden: in einer so eingeebneten menschlichen Gesellschaft der allgemeinen Gleichheit und Brüderlichkeit gäbe es keine „Politik" mehr, die an sich etwas Unmoralisches sei, sondern nur noch kulturelle und karitative Betätigung. An Stelle von Wille und Macht, zu der das Mittel Politik sei, trete der „reine" Geist. Einstmals unter der Führung eines nationalen Königtums ein eminent politisches Volk, das auf glänzende staatsschöpferische Leistungen im Laufe seiner tausendjährigen Geschichte zurückblicken konnte, huldigte es nunmehr dem Grundsatz: „Die beste Politik ist die, die man nicht macht."

Im Zusammenhang mit der „Emanzipation des Judentums" auf dem Kontinent erhielt dann Schweden jüdischen Zuzug, gegen den sich der Ständereichstag, insbesondere der Bauernstand und der Bürgerstand, anfänglich energisch zur Wehr setzte, später, insbesondere seit dem völligen Durchbruch des Liberalismus, wurden keine Einwände mehr wenigstens von seiten der obersten Behörden erhoben, so daß zur Jahrhundertwende das Judentum bereits einen recht einflußreichen Einschlag in

der führenden Oberschicht ausmachte. Damit wurde dort die Entnationalisierung des Denkens noch weiter gefördert.

Die Alleinherrschaft des Liberalismus und seiner Konsequenz, des Marxismus, führte in Schweden nicht unmittelbar zur Auflösung des staatlichen und sozialen Gefüges wie seinerzeit in Deutschland. Dem wirkte vorerst das starke staatspolitische Traditionsbewußtsein entgegen. Die Schweden können sich mit Recht als die älteste - staatlich organisierte - Nation Europas betrachten. Lange vor allen anderen war bei ihnen die nationale Einigung wenigstens dem Kern nach durchgeführt, die man bereits in vorgeschichtlicher Zeit mit dem 8. Jh. n. d. Z. als abgeschlossen ansieht. Da die nationale Einheit im historischen Bewußtsein der Schweden eine Selbstverständlichkeit und gar kein Problem ist, vermeint man der staatlichen Autorität entbehren zu können, - in dem Abbau der staatlichen Autorität bis zu deren völligen Auflösung, in der Überwindung des Staates und Ersetzung durch gesellschaftliche Mächte sieht man nicht nur den kulturellen Fortschritt, sondern das Ziel der menschlichen Entwicklung überhaupt. Hierbei übersieht man völlig, daß eine der wesentlichsten Voraussetzungen für das Entstehen und Bestehen einer entwicklungsfähigen und dauerhaften Kultur der feste staatliche Rahmen ist, den Schweden dank der zähen und unermüdlichen Leistungen seiner dahingegangenen Könige und Bauernschaft heute - noch - als Erbe besitzt, das man aber nicht neu zu erwerben trachtet. Im Gegenteil.

Gemessen an kontinentalen Verhältnissen vollzog sich die soziale Umschichtung, der Übergang vom Bauernstaat zu einem Industrievolk ohne wesentliche Erschütterungen, die eine Revision der Auffassungen, das Nachdenken über die eigene Lage notwendig gemacht hätten. Proletariat hatte es nie gegeben und entstand auch bisher durch die Industrialisierung nicht. Ausschreitungen in der Menschenausbeutung, durch die der Wirtschaftsliberalismus auf dem Kontinent zu abstoßender Berühmtheit gelangte, waren hier fremd geblieben. Die Bauern wie auch die Herrenhofbesitzer Altschwedens waren durch soziales Verantwortungsbewußtsein ausgezeichnet sowie durch starken Gemeinsinn, der sich in genossenschaftlicher Zusammenarbeit und hilfsbereiter Solidarität wie auch redlicher Vertrags- und Gesetzestreue seinen Ausdruck fand - Eigenschaften, die wir im großen und ganzen bei den Nachfahren der altschwedischen Bauern, den Unternehmern und - vielleicht mehr noch - bei der Arbeiterschaft auch heute beobachten können.

Die schwedische Arbeitergewerkschaft zählt heute über 900 000 eingeschriebene Mitglieder; wenn diese hohe Zahl auch nicht ohne einen gewissen Zwang erreicht wird, so drückt sich doch ein starkes Solidaritätsgefühl und soziale Disziplin darin aus. Neben der LO., wie die Gewerkschaft heißt, steht als zweite Säule der ebenso straff organisierte Arbeitgeberverband, SAF., genannt, das „freie" Industrie- und Finanzkapital repräsentierend. Nichts charakterisiert die heutige Lage besser als das Verhältnis dieser beiden mächtigen Verbände zum Staat. Als sogenannte ideelle Verbände sind sie nämlich keiner gesetzlichen Regelung oder behördlichen Aufsicht unterworfen, staatsrechtlich gesehen also völlig autonom. Von dem Urteil, das die autoritär regierende oberste Exekutive dieser beiden fällt, gibt es keinen Appell an ein Gericht oder eine staatliche Verwaltungsbehörde. Nicht mit Unrecht spricht eine vor der Hand noch sehr zahme Kritik im eigenen Lande von „modernen Feudalherren"! Wie in Deutschland die aufstrebenden Feudalherrschaften die Reichsgewalt aushöhlten und zersetzten, eigene, absolut regierende Landeshoheiten bildeten und die nationale Einheit vernichteten, so sind im heutigen Schweden die eigentlichen Machtträger die LO. und SAF. geworden, während Regierung, Reichstag und die maßgebenden politischen Parteien kaum mehr als deren Vollzugsorgane darstellen: die sozialdemokratische Partei das der LO., die Partei der Konser-

Zur Veranschaulichung der Größenverhältnisse: Schweden (hellschraffiert) würde in seiner Längsausdehnung im mitteleuropäischen Raum etwa von Saßnitz bis Neapel reichen. Seine räumliche Größe beträgt 449 000 Quadratkilometer; es hat 6 284 722 Einwohner, von denen 4 047 360 auf dem Lande und 2 237 362 in den Städten leben. Die drei größten Städte sind Stockholm mit 556 954, Göteborg mit 269 581 und Malmö mit 147 796 Einwohnern.

vativen, die sogen. Rechtspartei, das der SAF. Damit ist auch zugleich aufgezeigt, welche Kräfte die Innen- und Außenpolitik maßgebend bestimmen, wozu als dritte Machtgruppe die Bürokratie kommt, die man nicht unterschätzen darf, und die sich vorzugsweise noch aus der Oberschicht rekrutiert.

Es fehlt der Bauernstand. Denn die politische Partei des Bauernbundes kann man erstens kaum als politische Gesamtvertretung der Bauernschaft ansprechen, zweitens lebt der „Bauernbund", der wohl in der Regierung sitzt, von der Gnade der jeweils herrschenden Partei. Darin liegt die Krise des schwedischen Staatswesens, daß die Bauernschaft, wirtschaftlich durch die hastige Industrialisierung der beiden letzten Jahrzehnte schwer bedrängt, den beiden anderen keine ebenbürtige politische und wirtschaftliche Organisation gegenüberstellen kann, wodurch sie zu maßgebendem politischen Einfluß gelangen könnte. Wie weit der Bauernstand seiner Krise Herr werden kann, davon hängt das künftige Schicksal des Volkes sehr wesentlich ab, und zwar deswegen, weil im Gegensatz zu Alt-Schweden das politische Schwergewicht heute gänzlich auf die städtischen Kreise verlagert ist. Weniger noch als ein anderes germanisches Volk vertragen aber die Schweden die Verstädterung, sie bedürfen der unmittelbaren Verbindung mit der Natur. Fehlt ihnen diese, so fühlen sie sich sehr rasch entwurzelt, ruhelos und unsicher.

Diese Entwicklung fällt auf einen Zeitpunkt, wo eine durch die neue Rohstoff- und Energiewirtschaft großzügige Auswertung der Naturschätze des Landes gestattete, hierbei aber nicht nur eine bedeutende Hebung des eigenen Wohlstandes bewirkte, sondern das Land in die Weltwirtschaft weitgehend einschaltete. Durch die modernen Verkehrsmittel ist Schweden aus seiner politisch bequemen insularen Lage herausgehoben, nicht bloß dem Kontinent nähergerückt, sondern nahezu ein kontinentaler Staat geworden. Dadurch wurden die Schweden aber auch mit in das politische Geschehen des Kontinents hineingestellt. In diese neue Lage hat sich der schwedische Mensch noch nicht eingelebt, teilweise ist er sich gar nicht bewußt, was eigentlich mit seinem Lande unbemerkt vor sich gegangen ist. Ganz in liberalistischen Grundsätzen aufgewachsen, vermeint er weiterhin an der Weltwirtschaft teilnehmen zu können, dabei aber seine politische Isolierung aufrechterhalten zu können; mit anderen Worten, er glaubt, Weltwirtschaft ohne Weltpolitik treiben zu können. Darum fühlt er sich, durch die Tatenlosigkeit des 19. Jahrhunderts ohne politische Schulung, angesichts der europäischen Entwicklung reichlich beunruhigt, weil er sich den politischen Aufgaben, die ihm hieraus zu seiner Selbstbehauptung erstehen, nicht gewachsen fühlt. Man sieht auch die Neutralität, den eigenen Frieden, gefährdet; bisher hielt man Neutralität und politisches Nichtstun für gleichbedeutend, nunmehr muß man langsam begreifen, daß Aufrechterhaltung der Neutralität politische Aktivität erfordert, daß auch Neutralität durch stetes Handeln immer neu errungen werden muß.

In Schweden preist man gerne als die große Leistung des 19. Jahrhunderts den schwedischen Frieden. Doch auch der Friede hat ein doppeltes Antlitz, auch auf dem Kirchhof herrscht Friede. Der Friede ist nur dann ein Verdienst, wenn er durch unermüdliche Aktivität zur Selbstbehauptung der Nation erhalten wird. Wo Selbstbehauptung gefahrdrohend wurde, hat man aber im 19. und 20. Jahrhundert darauf verzichtet. Um angesichts der Größe der eigenen Geschichte sein Gewissen zu rechtfertigen, wurde es Mode, die geschichtliche Vergangenheit als einen Irrtum zu belächeln. Man fand, daß die Geschichte erst mit dem Durchbruch der „Demokratie", des Liberalismus begann. Man verzichtete auf Teilnahme an der politischen Gestaltung und Entwicklung Europas.

Ein solches Greisendasein muß natürlich für eine an sich tatenlustige, geistig begabte Rasse auf die Dauer unerträglich werden; allerlei Krankheitserscheinungen, die endlich und schließlich todbringend werden können, sind unausbleiblich. Mißbrauch des Alkohols wie überhaupt von Rauschmitteln ist beim einzelnen wie bei einem ganzen Volk Symtom eines ungestillten Tätigkeitsdranges, einer unbefriedigten Sehnsucht, einer dumpfen Unzufriedenheit. Schweden drohte in einem Meer von Branntwein und Punsch zu ertrinken, berichtet ein Kulturhistoriker aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Heute ist der Alkoholgenuß durch scharfe Bestimmungen eingeschränkt und durch strenge Kontrollmaßnahmen überwacht, so daß das äußere Bild befriedigend erscheint, innerlich ist die Gefahr aber keineswegs überwunden. Zwischen Trunksucht und Mangel einer nationalen Lebensaufgabe besteht deutlich ein ursächlicher Zusammenhang; daran krankt auch die männliche Jugend, die führerlos ohne Respekt vor der Autorität der Eltern aufgewachsen im Mißverstehen ihres eigenen Tätigkeitsdranges und in einem dumpfen Streben, das Leben gefährlich zu leben, oft auf Abwege gerät: dies und nicht materielle Not, wie die marxistische Gesellschaftslehre doziert, läßt im heutigen Schweden die Jugendkriminalität bedenklich anwachsen.

Es wäre nun allerdings voreilig, anzunehmen, daß der Schwede kein Natio-

Drei schwedische Mädchen *Aufn.: Svenska Trafikförbundet*

nalbewußtsein hat und daß das Nationalgefühl ausgestorben ist. Bisher fehlte der Gegenstand, das außenpolitische Ziel, an dem es sich entzünden und sichtbar werden konnte. Diese wurden durch die Neuaufrollung der Alandfrage auf den Plan gerufen. An der Alandfrage entzündet sich eine lebhafte politische Aktivität, erst einer kleinen Gruppe, bald aber zieht sich die Opposition durch alle Parteilager und bereitet der Regierung Schwierigkeiten, die im Zusammenhang mit der gesamteuropäischen Entwicklung die Rückstellung des Planes im schwedischen Reichstag bewirkten. Hinter der Alandfrage taucht aber bald das gesamte finnisch-schwedische Problem auf. Schwedisches und finnisches Nationalbewußtsein drängen zur Auseinandersetzung, in Schweden wird das historische Gedächtnis geweckt, man besinnt sich auf die Taten seiner Väter und ihre traditionelle Ostpolitik.

Dieses politische Erwachen, über dessen Wirksamkeit allerdings erst die Zukunft ein endgültiges Urteil fällen kann, wäre wohl kaum denkbar gewesen, wenn nicht – abseits vom geschäftigen Gelärme der Tagespresse – stille Arbeit zur Erhaltung und Pflege des schwedischen Volkstums geleistet worden wäre, die die Brücke von dem alten zu dem neuen Schweden schlägt. Mittelpunkt dieser Tradition und Volksbewegung ist das Stockholmer Volkskundemuseum, Nordiska Museet, gegründet von dem Offizierssohn Arthur Hazelius, der das Wahrwort prägte: „Wer die Vergangenheit nicht ehrt, ist keiner Zukunft wert.'

So steht heute Schweden an einer Schicksalswende. Trotz mancher bedenklicher Symptome und gewisser Verfallserscheinungen kann man die Schweden von heute doch als eine Nation im Aufbruch bezeichnen. Doch wohin geht der Weg?

Mädchen aus Dalarna in ihrer kleidsamen Tracht
(Aus: Kurt Hielscher Dänemark — Schweden — Norwegen. Mit Gen. des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig)

SIGURD PAULSEN:

Schwedens Stellung in der Außenpolitik

Das Schweden von 1939 ist nicht mehr der idyllische und von den großen europäischen Händeln isolierte kleine Staat, den Napoleons Marschall Bernadotte, als er zum Kronprinzen des nordischen Königsreiches berufen worden war, zu einer „Insel des Welthandels" gestalten wollte. In den letzten dreißig Jahren besonders sind auch die Völker des neutralen Nordens politisiert worden. Wer heute nach Stockholm oder in eine der kleineren schwedischen Städte reist, wird feststellen, daß, wo er auch einkehrt, die Bevölkerung darauf brennt, politische Gespräche zu führen. Die Auflagen der Zeitungen steigen, sie bringen in riesigen Lettern auf der ersten Seite die Nachrichten von Konferenzen, Schlachten, Bündnissen und Staatsbesuchen in aller Welt. Jedermann ist bereit, seine Meinung darüber zum Besten zu geben.

Aber nicht nur als Zuschauer der Weltbühne ist der Schwede bewegt und gesprächig geworden, er macht auch einheimische Politik mit größerer innerer Anteilnahme als je zuvor. Schweden hatte nach Abschluß des Weltkrieges die größten Hoffnungen auf die Genfer Liga gesetzt und war damals bereit, durch seinen links stehenden Staatsminister Branting vermittels des „Genfer Protokolls" eine Weltordnung mit zu begründen zu helfen, wie die Siegerstaaten sie vorschlugen. Es konnte um 1924 scheinen, als ob der Genfer Liga „zur Aufrechterhaltung des Friedens" eine internationale Polizeitruppe zur Verfügung gestellt würde, als ob der Abrüstungsgedanke sich anschickte, in die Praxis einzutreten. Da war es ein europäischer Staat, ein einziger, der, ohne vom Versailler Siegerdiktat dazu verurteilt zu sein, vollständig freiwillig „mit dem guten Beispiel voranging" und eine sehr beträchtliche Rüstungsbeschränkung durchführte: Schweden. Der schwedische Abrüstungsbeschluß von 1925 war eine Geste, die zu besagen schien: Die geschichtliche Entwicklung der Völker Europas ist abgeschlossen. Der neutrale Beobachter im Norden, der von keiner Nation der Welt etwas fordert und keiner etwas schuldig ist, erkennt dies als Erster an. Wer klug ist, folgt seinem Beispiel.

Schweden schien zu meinen, die ganze Welt sei nunmehr „eine Insel des Handels" geworden. Für seine eigene poli-

tische Lage war in der Tat eine kostspielige moderne Wehrmacht damals beinah ein Luxus. Der Weltkrieg hatte ja die Begründung eines selbständigen Finnland gebracht, auch jenseits der Ostsee waren im Baltikum Estland und Lettland als freie Staatswesen entstanden. Der unheimliche Nachbar Rußland, der bis 1917/18 unmittelbar an Nordschweden grenzte, war durch einen Isoliergürtel von jungen Nationen, die zwar klein waren, deren Selbständigkeit aber im Notfall von Großbritannien und der „ganzen abendländischen Zivilisation" verteidigt worden wäre, dem Königreich Schweden vom Leibe gehalten. Zum Zeichen dessen kam allsommerlich ein englisches Geschwader zu Höflichkeitsbesuchen in die Ostseehäfen. Nicht nur der pazifistische „Idealist" konnte zufrieden sein, auch der patriotische Realpolitiker mußte ihm zugeben: Zur Beunruhigung ist derzeit kein Anlaß.

Trotz der Abrüstung wurde damals von „Schwedens neuer Großmachtszeit" gesprochen. Damit spielte man auf die wirtschaftliche Machtstellung an, die sich die großen internationalen „Schwedenkonzerne" überall auf dem Weltmarkt zu verschaffen begannen. Der Schwedenkonzern wurde geführt von Ivar Kreuger, dem Begründer des Zündholztrusts, dessen Tätigkeit sich Jahr für Jahr erweiterte, bis sie auch Holz und Zellulose, Erz und Maschinenindustrie mitumfaßte. Die glanzvolle Laufbahn des „Zündholzkönigs" hat viel dazu beigetragen, den jungen tatendurstigen Schweden der zwanziger Jahre mit der politischen Idylle daheim zu versöhnen. Der Kaufmann größten Stils trug statt des Soldaten die schwedische Flagge in die Welt hinaus.

Dann kamen Schlag auf Schlag die Schicksalsblitze, die dieses friedliche Weltbild in Trümmer legten. Die wirtschaftliche Großmachtstellung Ivar Kreugers zerplatzte wie eine Seifenblase unter dem Druck der „Weltwirtschaftskrise" im Jahr 1932. Kreuger starb. Es hieß, seine Unternehmungen stellten in ihrer Gesamtheit den größten Emissionsschwindel dar, von dem die Wirtschaftsgeschichte zu melden wisse. Das schwedische Volk fühlte sich in seinem Selbstgefühl gekränkt. Zahlreiche Familien verarmten, die Regierung mußte zurücktreten, denn selbst der liberale Staatsminister schien beteiligt (besser gesagt, er wurde von persönlichen Gegnern zum Sündenbock gestempelt). Die weltumspannenden und daher auch schwer übersehbaren Verbindungen hatten die bittere uralte Lehre erneut erteilt: Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Es ist aber auch noch nicht alles Weltuntergang, was wie eine Katastrophe über die Häupter der Börsianer, der großen Kapitalisten und kleinen Sparer hereinbricht. Merkwürdig rasch erholte sich Schweden von den Rückwirkungen der Kreugerkrise. Ab 1933 verbesserte sich die Konjunktur. Die erfolgreichen Auslandsunternehmungen traten unter neuen Leitern und zum Teil in neuen Konzernverbindungen ihre Geschäftstätigkeit wieder an. Zwar der Traum von der wirtschaftlichen „Großmachtszeit" war ausgeträumt, aber es blieb die Tatsache, daß Schweden ein wohlhabendes Land ist, dessen Wälder den Rohstoff Holz, unschätzbar für die Papier-, Zellulose- und jetzt auch Kleidungsstofferzeugung, in reichem Maß enthalten.

Schweden war in seine gesunden Maße zurückgewachsen, als in Deutschland der Nationalsozialismus die Macht ergriff. Aber es hatte sich in dem nordischen Königreich noch keine der wirklichen Lage angemessene politische Tradition gebildet. Das linksstehende und abrüstungsfreudige Schweden Brantings und das trustbeherrschende Schweden Ivar Kreugers bauten ja beide ihr politisches Denken auf Illusionen auf, die in Europa seit 1933 keinen Kurswert mehr besitzen. Die politischen Erlebnisse des Nachkriegsschweden sind nicht geeignet gewesen, seine Urteilskraft in Fragen von internationaler Bedeutung zu heben. Die Folgen davon hatte das sonst so freundschaftliche deutsch-schwedische Verhältnis zu tragen. Das nationalsozialistische Deutschland – der große Illusionszerstörer –, wurde zum Gegenstand einer alle gerechten Maßstäbe beiseitesetzenden Kritik.

Denn nun änderte sich mit dem schrittweisen Abbau des Versailler Systems auch die ganze Sicherheits- und Neutralitätspolitik Nordeuropas. Zunächst, nach dem Abschluß des deutsch-englischen Flottenvertrages, verschwanden die britischen Sommergeschwader aus der Ostsee. Ein lettisches Blatt schrieb aus diesem Anlaß von der „baltischen Kapitulation" Großbritanniens. Richtig war, daß die wachsende deutsche Flotte unbestreitbar die Vorherrschaft in den baltischen Gewässern wieder antrat. Gleichzeitig aber hatte die Räteunion begonnen, sich der Genfer Liga zu nähern. Im September 1934 trat Sowjetrußland der Liga, die gerade unter dem Präsidium des schwedischen Außenministers Sandler tagte, offiziell bei. Der Norden hatte erstens mit einem wiedererstarkenden Deutschland, zweitens mit einem „wieder-zivilisierten" Sowjetreich zu rechnen.

Finnland hat sich Ende 1935 mit Entschiedenheit und unter Zustimmung aller großen Parteien als Mitglied des „skandinavischen Quartetts" bekannt. Die vier nordischen Außenminister halten gemeinsame Tagungen ab, deren Ziel es ist, die Neutralität ihrer Länder nach allen Richtungen hin zu befestigen. Ihre wichtigste gemeinsame Aktion war die Loslösung vom Sanktionsapparat der Genfer Liga. Die nordischen Staaten haben nach dem Abschluß des Abessinienkonfliktes zusammen mit Holland und Belgien auf einer Konferenz in Kopenhagen am 23. und 24. Juli 1938 beschlossen, ihre Auffassung, daß die Verpflichtung, an wirtschaftlichen Sanktionen gegen „Angreiferstaaten" teilzunehmen, für sie nicht mehr bindend sei, weil ja die Ligasatzung derzeit auch nicht mehr in allen Punkten von den übrigen Mitgliedern zur Durchführung gebracht werde. Jeder dieser Staaten behält sich also künftig selber das Recht vor, zu entscheiden, ob und wann er an einer „Aktion" teilnehmen will. Dadurch ist die wichtigste Voraussetzung einer souveränen Neutralitätspolitik wiederhergestellt.

Schweden und Finnland zusammen haben aber noch einen zweiten Versuch unternommen, ihre Neutralitätspolitik zu stützen. Er liegt auf wehrpolitischem Gebiet und betrifft die Frage der Befestigung der Alandinseln. (Dieses Problem behandelte ausführlich Professor Oberländer, Greifswald, im Juniheft des „Bollwerk", S. 188. Die Schriftleitung.) Die Verhandlungen laufen noch.

All dieser Einsatz an vermehrtem Interesse und gesteigerter Aktivität geht nur um das Außen-vorbleiben-dürfen. Die skandinavischen Völker wünschen nicht zum „Bauern" erniedrigt zu werden auf dem Schachbrett der Großmachtpolitik. Aber auch dieses Ziel: In der heutigen „Großraumpolitik" einen selbständigen nordischen Raum, der nach keiner Seite hin abhängig ist, zu bewahren, kann begeisternd wirken. Der letzte nordische Großmachtstraum ist ausgeträumt, und unter die Genfer Illusionen hat die skandinavische Gemeinschaft selber den Schlußstrich gezogen; aber der nordischen Unabhängigkeitspolitik sind neue Ziele gesetzt worden. Da das neue Deutschland für sie von vornherein Verständnis gezeigt hat, darf man erwarten, daß sich im Zuge dieser Entwicklung auch die alte Freundschaft wieder festigt.

STIMME DER AHNEN

Hünengrab in Schiffsform

Aus: Kurt Hielscher, Dänemark — Schweden — Norwegen. Mit Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig.

*

DER SÖHNE FÜNF
ZÄHLTE GULLE,
EIN TÜCHTIGER BAUER:
AM FYRIS FIEL ASMUND,
DER FURCHTLOSE KÄMPFER;
OSTWÄRTS ZOG ATSUR
IM LAND DER GRIECHEN
SEIN LEBEN ZU OPFERN.
ERSCHLAGEN IM KAMPFE WARD
HALVDAN AUF BORNHOLM,
KERE BEI DUNDEE
UND TOT IST BOE!

INSCHRIFT AUF EINEM RUNENSTEIN AUS VÄSTERGÖTLAND UM DAS 10. JH. N. D. ZTW.

*

Runenstein aus Uppland

Aufn.: Svenska Trafikförbundet

HERBERT PATZELT:

Bauernkultur in Schweden

Die Landschaft Skåne, das südschwedische Flachland, weist eine ähnliche geologische und geographische Struktur wie die pommersche Küste und auch Dänemark auf. Durch seine allseitig umbauten Höfe mit weißgekalkten Fachwerkbauten unterscheidet sich das waldarme Skåne völlig von dem holzreichen Oberschweden, wo der Blockwerkbau alleinherrschend ist. Von Småland, der nördlichen Nachbarlandschaft Skånes, ziehen sich die dunkelgrünen Nadelwälder gleich einem grünen Teppich bis hinauf zur Waldgrenze der arktischen Lapplandwildnis. Diese Wälder lieferten den oberschwedischen Bauern den Baustoff für ihre Zimmermannskunst, legten den Grund für die imponierende schwedische Holzarchitektur. Treffend bemerkte einmal ein schwedischer Gelehrter: „Was für das klassische Altertum der Marmor bedeutet, das ist für Schweden das Holz."

Die Technik, deren sich die Bauern seit den ältesten Zeiten, jedenfalls bereits zur Wikingerzeit, bedienten, ist der Blockwerkbau. Daraus entsprangen gewisse Eigentümlichkeiten, die typisch für die Wohnkultur der schwedischen Bauern wurden. Ein oberschwedischer Bauernhof besteht aus einer großen Zahl von Einzelhäusern, die nicht wie die südschwedischen unter einem Dach standen. Ein mittleres Bauerngut konnte, wenn man die Häuser der Sennereien mitzählte, bis zu 30 oder 40 Häusern umfassen. Hiervon waren nur das Wohnhaus und gewisse Wirtschaftsgebäude, Speicher und Herbergshäuser, um den sogenannten Wohnhof gruppiert. Die Ställe mit anderen Wirtschaftsgebäuden bildeten einen eigenen Hof, den sogen. Viehhof. Wenn ein Gut so klein war, daß es keinen eigenen Viehhof hatte, dann waren die Eingänge zum Viehstall so gelegt, daß das Vieh nie den Hof betreten konnte. Eine Ausnahme machten die Pferde, die einen eigenen Stall hatten, der dann zunächst dem Wohnhaus lag. Außerhalb der Hofstatt lagen im weiteren Umkreis noch Speicher, Schmiedewerkstatt, Backstube, Badstube, Malzdarre, Brauhaus usw.

Der schwedische Bauer hatte gern für jede Arbeitsverrichtung ein besonderes Haus, er war auch hier an große Weiträumigkeit gewohnt. Zudem war die Grundlage seiner Wirtschaft die Viehzucht, deshalb gehörte in Altschweden zu jedem Gut ein umfangreicher Sennereibetrieb. Damit hängt auch zusammen, daß er im Frühjahr gerne die Wohnung wechselte, um in den 10 bis 20 Kilometer entfernten kleineren Sommerhof zu ziehen. So konnte es geschehen, daß im Sommer manche Dörfer oft gänzlich leer standen. Wenn das nun nicht immer der Fall war, so bezog er gerne im Sommer andere Stuben als im Winter. Dieses Halten von Sommerwohnungen liegt den Schweden so im Blut, daß auch unter den Städtern seit alters fast jeder ein eigenes Sommerhäuschen in Skärgården, an einem See oder dgl. hatte.

Das harte nördliche Klima Oberschwedens zwang den Bauer von jeher auf „Nebenerwerbe" zu sinnen. Da er unumschränkter Herr über seinen Grund und Boden, über Weide und Wald und See war, so widmete er sich auch der Jagd und Fischerei neben dem Ackerbau. Die Wartung des Viehs wurde immer von den Frauen des Hofes besorgt. Dadurch gewannen die Männer vielfach auch Zeit, ein Handwerk zu betreiben.

Abgesehen von den einfacheren Bauten ließen die Bauern ihre Häuser von Dorfgenossen errichten, die in der Zim-

Ein Großbauernhof in Norrland. Das Baumaterial ist heute noch Holz, der Anstrich ist rot

Aufn.: Nordiska Museet.

Ein alter schwedischer Bauernhof: Der Ilvroshof in Härjedalen

mermannskunst besonders bewandert waren. Bei der Planung der Häuser und Höfe zeigten sie, wie ein schwedischer Forscher hervorhebt, recht großen Erfindergeist. Sie verstanden es ausgezeichnet, alle vorhandenen Möglichkeiten auszunützen und erwiesen sich als wirklich gute, im besten Sinne sachliche Architekten. Die alten Bauernwohnungen stellen oft verblüffend gute Lösung so mancher Wohnungsprobleme auf, so daß die heutigen Architekten wieder bei den alten Bauernzimmerleuten in die Schule gehen. An äußeren Verzierungen und Ausschmückungen ist das schwedische Bauernhaus sparsam, der künstlerische Reiz liegt in dem Gesamtbild der zum Hof vereinigten Bauten mit den verschiedenen Dachgiebeln und Laubengängen: an dem einzelnen Bau fällt das ruhige Ebenmaß und der wohlabgewogene Rhythmus auf, der einen offenen Sinn für die Möglichkeiten des Blockwerkbaues verrät. Gerne versieht der Zimmermann das Haus mit einer Eingangslaube in verzierten Formen. In Dalarna, der künstlerisch bekanntesten Landschaft, wird der Schornstein als monumentale turmartige Verzierung ausgenützt. Daß der schwedischen Zimmermannskunst monumentales Bauen nicht fremd ist, dafür legen die sogen. Glockentürme, manche Speicher u. a. Monumentalbauten Zeugnis ab. Was das eigene Wohnhaus betrifft, lebt nun der schwedische Bauer seine Schmuck- und Kunstfreudigkeit im Inneren aus.

Die nähere Kenntnis des schwedischen Bauernlebens älterer Zeit legt an den Tag, wie sehr unsere Vorstellungen von „höherer Kultur" verstädtert sind. Mit dem Zusammenleben in Städten, das ist die landläufige Vorstellung, beweise ein Volk überhaupt erst seine höhere Kulturfähigkeit gegenüber den „primitiven" bäuerlichen Lebensverhältnissen. Erst an fürstlichen und bischöflichen Residenzen, auf Schlössern und Burgen und in Patrizierhäusern sei das Entstehen und die Entwicklung künstlerischen Lebens möglich und denkbar. Diese Auffassung von der absoluten Überlegenheit der städtischen Kultur über bäuerliche „Primitivität" war auch entscheidend für die wissenschaftliche Bewertung der antiken Kultur gegenüber dem Kulturschaffen der germanischen Völker: demnach war die antike Kultur auf eine höhere Stufe gestellt als die der germanischen Zeitgenossen, weil sie städtisch und damit verfeinert sei. Die Ruinen der Marmorpaläste und -tempel der Länder des klassischen Altertums und des Orients, denen die Germanen nicht annähernd Gleichwertiges entgegenzustellen hätten, ließen jeden Einwurf von vornherein als aussichtslos erscheinen. Die Ergebnisse der germanischen Altertumswissenschaft haben zwar unser Weltbild bereits in bedeutendem Maße richtigstellen können. Allein die Genugtuung, mit der man vielfach das Vorhandensein von Städten, die man früher bei den Germanen nicht vermutet hatte, feststellt, legt an den Tag, wie stark man noch in den alten Auffassungen und Anschauungen befangen ist. Diese werden anschaulich widerlegt durch die Ergebnisse der schwedischen Kulturgeschichtsforschung und Bauerngeschichte. Was die Welt heute an dem schwedischen Kunstgewerbe, am Hemslöjd, an Malerei, an Musik, Tanz usw. bewundert, ist aus bäuerlichem Wesen und in dörflicher Umwelt erwachsen.

Betritt man eine altschwedische Bauernstube, so kann man nicht entgehen, das ruhige Ebenmaß und die würdevolle Ruhe zu empfinden, die dem stark entwickelten Sinn des schwedischen Volkscharakters für Proportionen und rhythmische Gestaltung entspringt. An Feiertagen und zu festlichen Gelegenheiten, wie zur Hochzeit, wird die Festtagsstube durch Behängen der Wände und der Stubendecke mit „Zierdecken", das sind eigens für diese Zwecke gewebte Decken, ausgeschmückt. Das Weben war eine der wichtigsten künstlerischen Betätigung der Bauernmädchen Altschwedens, in der sie es in langer Tradition zu hohen Fähigkeiten brachten und einen unbestechlichen Sinn für Stilechtes entwickelten. Die Textilkunst der schwedischen Bauernmädchen hat so reiche Blüten getrieben und in Museen, Herrenhöfen und Bauerngütern so viele Schätze aufgehäuft, daß man ein dickes Buch schreiben müßte, um nur einigermaßen ein Bild von ihrem Reichtum zu geben. Sie verdient mehr als bisher in Deutschland bekannt zu werden.

Ein schwedisches Bauernhaus hatte wie erwähnt, außer der Wohnstube, der sogenannten Alltagsstube, auch eine Feiertagsstube, die nur zu festlichen Gelegenheiten, zu Gastgelagen, Julfeier, Hochzeiten und dgl. benutzt wurde. In neuerer Zeit wurden diese Festtagsstuben auch mit Wandmalereien verziert. Zu größeren Bauernhöfen, besonders in Norrland, gehörte ein ganzes Haus für solch festliche Angelegenheiten, das mehrere Stuben umfaßt, die durch

Ein Bauer aus Värmland

Aufn.: Svenska Trafikförbundet

Wandmalereien und prächtige Möbelstücke ein festliches Gepräge erhalten. Es waren frei schaffende Künstler, die diese Bauernwohnungen ausschmückten und keineswegs Handwerker, die mit Schablonen arbeiteten. Sie waren sich ihrer Künstlerschaft bewußt und signierten ihre Werke auch. Es bildeten sich Meisterschulen, die eigene Stile entwickelten. Bezeichnend ist, daß diese Bauernkünstler oft nie über die Grenzen ihrer dörflichen Heimat hinauskamen. Ohne mit der sogen. großen Welt in unmittelbare Berührung zu gelangen, verstanden sie es doch, sich die nötigen Bildungsmittel und Anregungen zu schaffen. Ihre Namen wurden jedoch im ganzen Lande bekannt und ihre Erzeugnisse sind weit entfernt von ihrer dörflichen Werkstätte zu finden. Ja, ihre Kunst konnte so begehrt sein, daß sie daraus allein ihren Lebensunterhalt bestreiten konnten. Doch gaben sie meistens ihre bäuerliche Arbeit nicht auf, sondern führten zum mindesten die Aufsicht weiter, während sie ihrer Kunst oblagen. Hierbei blieben sie nicht im Schablonenhaften stecken, sondern sie „verbanden die kräftigen Formen der bäuerlichen Tradition mit neuen Stiformen zu neuer Gestaltung".

Es erweist sich damit als unrichtig, was vielfach behauptet wird, daß der Bauer lediglich imstande sei, Altes zu erhalten. Er ist sehr wohl fähig zur Neugestaltung. Natürlich braucht aber auch der Bauer Anregung und Impulse zur Weiterentwicklung. Dies gilt aber im gleichen Maße für die übrige Künstlerwelt. Andererseits lehrt die Erfahrung, daß die Kunst in nur-städtischer Umwelt rasch entarten kann. Zu den wichtigsten Anregungen in der Kunst gehört das Naturerlebnis, dem der Bauer allerdings nicht mit dem ästhetisch-sentimentalen Interesse eines städtischen Residenzlers gegenübertritt. Dazu kam noch die oben angedeutete Vielseitigkeit des schwedischen Bauern; er war auch Seefahrer und Handelsmann, das brachte ihn nicht nur über die Grenzmarken seines dörflichen Bereiches hinaus, sondern mit fremden Küstenstrichen und Völkerschaften. Die Wikingerzüge waren nur besonders ausgedehnte Fernfahrten der schwedischen Bauern-Seeleute.

Die ersten uns bekannten „Künstler", die ihre Werke signierten, waren die „Runenmeister", die die Runeninschriften und Schlingenornamente auf den Runensteinen einmeißelten. Die Drachenornamentik der Wikinger lebte über ein Jahrtausend bis in die jüngste Zeit in den schwedischen Wohnstuben fort, und zwar vor allem in den künstlerisch geschnitzten Kronenstangen, die über dem Tisch hingen und den Hochsitz der Hausleute bezeichneten. Von dort fanden sie ihren Eingang in das moderne schwedische Kunstgewerbe, das auf dem Nährboden der alten schwedischen Bauernkunst weiter gedieh und ohne ihn gar nicht denkbar ist. Eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung der schwedischen Dorfkunst spielte die Familientradition, nicht nur in der Textilkunst, sondern auch in der Holzschnitzerei, in der Möbelerzeugung, der Schmiedekunst usw.

Schließlich dürfen wir nicht Lied und Tanz vergessen, in denen sich die künstlerische Gestaltungskraft und Rhythmenfreudigkeit des schwedischen Bauernvolkes beschwingten Ausdruck suchte. „Das Element des schwedischen Volksliedes", so rief der berühmte Historiker und Patriot Erik Gustav Geijer aus, „ist nicht das Papier, sondern die frische Luft der Wälder, die nordische Natur. Durch Jahrhunderte haben sie nur auf den melodischen Wogen des Gesanges gelebt, Geschlecht auf Geschlecht hat in ihren Tönen den Ausdruck für seine Gefühle gefunden." Die Zähigkeit des Volksliedes war sehr wesentlich, aber an den Tanz und seinen Rhythmus geknüpft. Liedertänze und Tanzspiele wurden von den schwedischen Bauern seit uralten Zeiten - sie gehen ganz offensichtlich auf kultische Tänze der heidnisch-germanischen Zeit zurück - bis in die jüngste Zeit gepflegt und ausgebildet. Die Schweden sind übrigens das einzige Kulturvolk, bei dem diese alten Tanzspiele nicht auf das Kleinkinderniveau herabgesunken, sondern bis in die jüngste Zeit traditionelle Unterhaltungen des Bauernvolkes geblieben sind. Volkstumsvereine führten dann die Pflege und Tradition der Bauerntänze fort, es entstand daraus eine „Volkstanzbewegung", die weite Kreise des Volkes wieder für die eigengewachsenen Bauerntänze eroberte.

Ebenso verblieb die Bauernkunst auch für die anderen Gebiete des künstlerischen Schaffens der befruchtende Nährboden. Wo dieser verlassen wird, tritt Verfall und Entartung ein. Schweden kann mit Stolz auf seine Bauernhöfe als Kulturzentren blicken, die einen nationalen Lebensstil von seltener Geschlossenheit schufen; dazu kommt eine glückliche Begabung, Neues aufzunehmen, ohne das Überlieferte aufzugeben, um beides zu einem neuen harmonischen Ganzen zu vereinen, so daß auch das Fremde der nationalen Eigenart einverleibt wird.

PAUL GRASSMANN:

Der letzte Ritter

Besuch bei Verner von Heidenstam

Verner von Heidenstam wird am 6. Juli achtzig Jahre alt.

In einer Zeit, wo auch in den nordischen Ländern so viele Mißverständnisse über das neue Deutschland, sein Wollen und seinen Weg bestehen, wo viele Zeitungen Skandinaviens in den internationalen Hetzchor einstimmen - in dieser Zeit muß das Bewußtsein besondere Freude und Genugtuung auslösen, daß sich einige der geistigen Führer des Nordens verständnisvoll zum Dritten Reich bekennen, darunter Männer wie der schwedische Nationaldichter Verner von Heidenstam und der große Norweger Knut Hamsun, Männer, denen niemand unreifes oder unbedachtes Handeln zum Vorwurf machen kann. Beide sind über das Jünglingsalter hinaus; beide werden in den nächsten Wochen 80 Jahre alt. -

Verner von Heidenstam 80 Jahre alt... Lebt er wirklich noch, werden die einen sagen, die in dem Dichter von „Karl XII. und seine Krieger" schon seit langen Jahrzehnten einen Klassiker sehen, die - wenn auch selbst grauhaarig - sich daran erinnern, daß sie schon als Kinder Heidenstams Lyrik und kraftvolle Vaterlandsgedichte lasen, die daran denken, daß seit langen, langen Jahren nichts mehr aus der Feder des schwedischen Nationaldichters erschienen und veröffentlicht worden ist.

Ist er wirklich schon 80 Jahre alt, werden die anderen sagen, jene wenigen, die Gelegenheit hatten, im letzten Jahrzehnt den jugendlich ungebeugten Dichter zu sehen und zu sprechen - den Mann, der bis vor kurzem mit allem Geschehen in der Welt mitfolgte und zuweilen kraftvoll und furchtlos dazu Stellung nahm, auch wenn seine Ansicht im scharfen Gegensatz zur Einstellung der großen Masse stand. Kam es doch vor, daß der Besucher, der um die Hälfte jünger war als der Herr auf Övralid, nur mit Mühe Schritt halten konnte, wenn Verner von Heidenstam ihn auf die Anhöhen hinaufführte, die am Vätternsee sein Heim umgeben.

Gar manches Mal hat mich mein Weg zu der einsamen Dichterburg in Östergötland geführt. Jedes Gespräch wurde eine unvergeßliche Feierstunde; jeder der Briefe mit der markanten Schrift legt Zeugnis von einem großen Menschen und einem großen Künstler ab, von einem Ausmaß, wie ein Volk es nur selten hervorbringt. Doch am deutlichsten steht mir nicht der letzte, sondern der erste Besuch bei Verner von Heidenstam vor Augen - der Besuch beim letzten Ritter...

Auch wenn keine Zugbrücke sich rasselnd senkt und kein geharnischter Knappe den Fremden in Empfang nimmt, muß der seltsame Bau am Vätternsee unwillkürlich die Gedanken weit in die Ferne zurückführen. Zur Hälfte Burg, zur Hälfte Kloster mit schmalen Bogenfenstern - auf der einen Seite fehlen die Fenster ganz -, auf drei Seiten von dichten Wäldern umschlossen, auf der vierten Seite vom Zauberſee, dem Vättern, dessen Wasserspiegel zu jeder Tages- und Jahreszeit eine andere Farbe annimmt: das ist Övralid, das selbsterbaute Heim Verner von Heidenstams.

Ein bald Achtzigjähriger? Betroffen stehe ich dem hünenhaften rüstigen Mann gegenüber, der seine Umgebung um Haupteslänge überragt. Eine noch volle, graugesprenkelte Mähne umrahmt das braungebrannte, frische Gesicht; unter den buschigen Augenbrauen blitzen ein paar nordisch-blaue Augen hervor. Auch wer nicht weiß, daß Heidenstam von seiten seiner Mutter her Blücherſches Blut in den Adern hat, dem muß die Familienähnlichkeit mit dem Marschall Vorwärts in die Augen fallen. Es ist gar nicht leicht, in Verner von Heidenstam bei der ersten Begegnung einen Dichter zu erkennen; nichts in seinem Äußeren oder Wesen deutet darauf hin, daß er der tiefste und feinsinnigste Lyriker ist, den Schweden seit vielen Jahrzehnten hervorgebracht hat. Nein, wie ein Krieger der alten Zeit erscheint er mir - nicht anders könnte ich ihn mir besser vorstellen, denn als Gefolgsmann Karls XII., der das Banner Schwedens über ganz Europa trug.

Vom Kriegerkönig Karl XII. sprechen wir, der mächtigsten Gestalt in der historischen Dichtung Heidenstams, jenem König, den die Darstellung Heidenstams in ein anderes Licht gerückt hat: aus dem Abenteurer, dem man in seinem Vaterland die alleinige Schuld zuschob, daß Schweden seine Großmachtsstellung verlor, wurde die tieftragische Gestalt des ritterlichen, vom Unglück verfolgten Königs.

„Ich habe im Weltkrieg so oft an Karl XII. und seine Mannen denken müssen", wirft Verner von Heidenstam ein. „An ihren Kampf gegen die Übermacht erinnerte mich das Ringen Deutschlands gegen die ganze Welt. Das, was damals in den Schützengräben vor sich ging, nahm mir die Arbeitsruhe. Nichts hat mich so gefreut wie die Briefe, die ich damals von deutschen Soldaten aus der Frontlinie bekam. Die mir schrieben, daß sie meine ‚Karoliner' mit im Tornister trugen - daß sie vor dem Sturmangriff das ‚Weiße Hemd' gelesen hätten."

*

Seit vielen Jahren hat man von Verner von Heidenstam nur selten einmal etwas gehört. Er brachte die Überwindung auf, mit seinem dichterischen Werk dann abzuschließen, als er glaubte, daß er den Höhepunkt erreicht hatte. Jeder weiß, daß Heidenstam alle Auszeichnungen erhalten hat, die ein Dichterwerk zu erringen vermag. Doch seine Leier ist seit Jahrzehnten verstummt - er ist der letzte Überlebende seines Freundeskreises Ibsen, Björnson und Strindberg -, ist schon längst ein Klassiker geworden.

Sein Werk aber steht in schroffem Gegensatz zu dem eines Strindberg und Ibsen: es ist ein Kampf gegen den Naturalismus, gegen die Photographie des grauen Alltags in Drama und Dichtung, der Kampf für die Freiheit der Phantasie und die Wiederkehr einer dichterischen Renaissance. In seiner Jugend zog es ihn nach dem Süden, nach Rom und Hellas und weiter nach dem Orient. Fast den Hauptteil seines Lebens brachte er in der Fremde zu - doch immer folgte ihm die Sehnsucht, ein tragisches Heimweh nach der nordischen Scholle, das tiefe Spuren in seinem Lebenswerk hinterlassen hat.

Wer kann das Bild vergessen, wenn der alte Leibtrabant Ehrenskiöld, der ein Leben lang unter seinem Heldenkönig in der Fremde gekämpft und bei der Rückkehr in die Heimat krank und schiffbrüchig in Räuberhände gefallen, nur um die einzige Gnade bittet, die Klippen des Vaterlandes küssen zu dürfen, ehe die Kugel des Piraten ihn niederstreckt?

Den letzten Ritter hat man Heidenstam genannt. Kein Name kann besser passen. Nicht so, als ob der Schloßherr von Övralid sich in Überhebung und Menschenverachtung auf seine Burg zurückgezogen hätte. Ein echter Ritter ist Heidenstam, ritterlich in seinem Wesen, Denken und Dichten. Ich kann es so gut verstehen, wie der Weltkrieg auf ihn einwirken mußte. Auf die zwei Seelen in seiner Brust, die Mischung von Krieger und Lyriker, den Sänger Karls XII. und den Mann, der in seinen riesigen Wäldern die Elch- und jede andere Jagd verbietet und selbst nie ein wehrloses Tier getötet hat.

Ich muß an die Tragik denken, die darin besteht, daß gerade das Schönste, was Heidenstam geschaffen hat, seine lyrische Dichtung, eigentlich nur seinem Vaterland oder vielleicht darüber hinaus dem skandinavischen Kulturkreis zugänglich ist. Wohl hat man den Versuch gemacht, das Eine oder Andere in fremde Sprachen zu übersetzen; bisher ist jedoch, soviel ich weiß, keine einzige Gedichtsammlung von ihm in einer ausländischen Sprache erschienen. Am meisten Interesse hat man zweifellos hierfür in Deutschland, wo im besonderen die schwedisch-gebürtige Gräfin Fanny von Wilamowitz-Moellendorff gerade jetzt damit beschäftigt ist, eine Auswahl Heidenstamscher Lyrik ins Deutsche zu übertragen.

Aber auch die Prosa Heidenstams ist so sehr an seine eigentümliche Sprache gebunden, daß nur der sie voll und ganz zu würdigen vermag, der Heidenstams Werke im Urtext lesen kann. „Die französische Übersetzung meiner ‚Karoliner' soll gut sein", sagt mir der Dichter. „Aber ich kann in jenem eleganten Herrn mit seinem ‚Oui, Monsieur' und ‚Non, Madam' meinen Kriegerkönig Karl XII. nicht wiedererkennen." – Nur in den naheverwandten Sprachen, wie im Deutschen, reicht die Übersetzung seiner Werke an den Urtext heran.

Ein letzter Rest des alten Stockholm

Wir sprechen von dem Land, aus dem Heidenstams Vorväter stammen – mit dem sich der alte Dichter so verbunden fühlt, dem er in guten und bösen Tagen die Treue hielt. „Glauben Sie, daß ich ruhig am Schreibtisch sitzen und arbeiten könnte, wenn Ihr Weltgeschichte macht? Sie dürfen nicht glauben, daß ich hier auf Övralid keine Verbindung zur Umwelt habe. Jeden Abend stand ich am Rundfunkapparat und hörte die Reden der Männer, die die Geschichte Europas machen.

Auch in Schweden müssen wir dankbar sein, daß es euch in Deutschland, wie ich doch von Herzen hoffe, geglückt ist, die bolschewistische Sturmflut zu dämmen. Die ganze Kulturwelt muß euch dafür dankbar sein. Die nationalsozialistische Revolution in Deutschland hat mich nicht überrascht – höchstens die Tatsache, daß sie so spät kam. Ich wußte, daß Deutschland sich nicht in Knechtschaft und nationaler Ehrlosigkeit halten lassen würde – ich wußte, daß der Tag der Freiheit nahe war. Und ich begrüße ihn. Es hat immer lange gedauert, bis man große Männer und großes Geschehen richtig verstand. Durch bedauerliche Begleiterscheinungen darf man nicht den Blick für das Große, das Wichtigste verlieren; auf keinen Fall aber darf man ein abfälliges Urteil über Dinge abgeben, zu denen man noch keine Distanz bekommen hat."

Verner von Heidenstam ist an den Schreibtisch getreten, er sucht unter den Schriftstücken eines heraus: die Ehrenurkunde über die Verleihung der Goethe-Medaille, unterzeichnet mit den großen, markigen Buchstaben Hindenburgs. Die Medaille, die mit dem Schreiben folgte, ist nicht aus Gold – wie viele andere Auszeichnungen, die der schwedische Dichter bekommen hat –, war nicht begleitet von einem Goldstrom, wie andere Preise. Doch ich weiß, daß Heidenstam die einfache Medaille mit dem Bildnis Goethes besonders hochschätzt. Wehmütig zeigt er auf den Namenszug Hindenburgs: „Es war vielleicht eine der letzten Unterschriften des Mannes, den wir auch hier im Norden nie vergessen werden."

Es dämmert auf Övralid. Drüben über dem Vätternsee geht golden die Sonne unter; im ungewissen Zwielicht erscheint mir Övralid noch mehr als mittelalterliche Ritterburg. Der Mann, der vor mir steht, ist der letzte Ritter, ist ritterlich und männlich, sagt ohne Furcht und Zagen seine Meinung, wo andere aus Vorsicht schweigen. Wohl glaube ich vor mir in der Dämmerung die Dichtergestalt in Helm und Harnisch zu sehen – aber nicht als Vertreter einer vergangenen und vergessenen Zeit, sondern als Führer einer neuen Epoche, als Künder eines neuen germanischen Rittertums ...

ERNST MORITZ ARNDT:

„Es ging das Deutsche neben dem Schwedischen her . . ."

Aus den „Erinnerungen aus Schweden" – Berlin 1818

Schweden stand das ganze Mittelalter hindurch mit Teutschland in der mannigfaltigsten Verbindung: in einer ganz natürlichen; denn gegen Norden ging die Welt nicht viel weiter und den gen Süden Blickenden und Strebenden lag Teutschland als das nächste Land da, in mancher Beziehung auch als ein verwandtes Land. Eine Zeitlang ward diese Verbindung wohl eine Art Abhängigkeit, besonders von dem mächtigen Bunde der Hansa, der fast ganz im Besitz der Häfen des Handels und Fischfanges der nördlichen Länder war und in den größeren Städten (z. B. Stockholm, Malmö, Calmar, Bergen, Drontheim, Kopenhagen) auch viele teutsche Familien ansiedelte. Der die nordische Stärke beschattende und zuweilen unterdrückende Einfluß dieser mächtigen Kaufleute sank, wie der Norden sich nach langen inneren Erschütterungen und Umwälzungen ordnete, in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts; aber die geistige und wissenschaftliche Verbindung zwischen Schweden und Teutschland ward dadurch nicht unterbrochen, sondern vielmehr enger als je geknüpft durch die mächtige Reformation, die von Teutschland ausgegangen war und dort immer noch ihre klarsten und lautersten Quellen zu haben schien. Das ganze sechzehnte Jahrhundert und den größten Theil des siebenzehnten Jahrhunderts ward, was von Edlen und Bürgern Schwedens sich bilden sollte, auf die protestantischen teutschen Universitäten geschickt. So gab es denn wenige berühmte Staatsmänner und Gelehrte des Landes, die nicht teutsch lasen und schrieben. Schwedens Könige, wie sie mit teutschen Fürsten Familienverbindungen anknüpften, beförderten dies auf alle Weise.

Auch der Besitz beträchtlicher teutscher Landschaften (als Estland, Lievland, Pommern, Bremen), welche jetzt mit Schweden verbunden waren und in mancherlei Geschäften Teutsche nach Schweden und schwedische Männer wieder nach Teutschland brachten, wirkte unstreitig sehr dahin. Genug, es ging das Teutsche immer richtig neben dem Schwedischen her, und sehr viele schwedische Dichter dieses Zeitraums haben sich auch zum Theil nicht unglücklich in teutschen Tönen versucht.

*

Wie verschieden die Sprachen auch in mancher Hinsicht seien, der Sinn der teutschen, englischen, dänischen, holländischen Sprachen fällt wegen uralter Verwandtschaft mit der inneren und äußeren schwedischen Welt weit mehr zusammen und mangelt der zierlichen Gleißnerei und südlichen Feinerei und Tändelei, wodurch das Nordische, wenn es so mitspielen will, immer verderben muß. Freie und ungehemmte Entwicklung und Bildung aus sich selbst heraus, ist freilich das schönste Loos, das dem einzelnen und dem Volke fallen kann; aber den reineren germanischen Völkern Europas wird es immer wohlthätig seyn, wenn sie in mannigfaltiger Berührung und Verbindung mit einander bleiben. Das kann und wird ihnen das gemeinsame Leben erfrischen. Nicht bloß der Schwede, Isländer und Schotte könnte bei uns etwas lernen; sondern wie viel könnten wir auch aus dem Norden holen! wie viele alte hohe Erinnerungen, Anschauungen und Gefühle neu erwecken, die jetzt fast verschüttet und begraben da liegen, oder höchstens in einzelnen Lauten noch aus den Kehlen des sogenannten kleinen Volkes zuweilen erklingen!

Das moderne Stockholm *Aufn.: Svenska Trafikförbundet*

*

Von einem unvergeßlichen Aufenthalt von drei Jahren in Schweden, kommen oft viele bunte und liebliche Vögel der Erinnerung zu mir herübergeflogen, der allerliebste aber ist wohl der Vogel des Lichts, der so in rothe Flammen getaucht ist, als er hier diesseits des Meeres nie gefärbt werden kann. Dieser Vogel fliegt

in einsamen Stunden oft zu mir und leuchtet so hell funkelnd durch die Fenster meines Herzens, daß mir all mein Gemüth in Sehnsucht zerrinnen will, und ich mich sogleich aufmachen, über das Meer eilen und diese Sehnsucht befriedigen mögte. Denn viel Schönes hab' ich in der schönen weiten Welt gesehen, die Gott mit wunderbaren Reizen geschmückt hat, die Schönheit des Lichts habe ich nur in Schweden gesehen und den tiefen Sonnenreiz nur in Schweden gefühlt, wie nie in einem andern Lande. Dieser Trieb wird in gewissen Jahreszeiten, besonders im Frühlingsanfange und im Spätherbste kurz vor dem Winter, oft so lebendig in mir, daß mein ganzes Wesen sich gleichsam mit Thränen der Sehnsucht füllt und mir zu Muthe wird, wie etwa den Wandervögeln in jenen Monaten zu Muthe seyn muß.

Besinnliche Reise durch eine Wildnis

Als wir uns am Abend im Schlafabteil des „Norrlandsexpreß" zurechtsetzten, hatten wir das Vorgefühl besonderer Erlebnisse. Wir konnten es nicht über uns bringen, uns ins Bett zu legen und die erste Nachtfahrt in das unbekannte Norrland in bürgerlicher Ruhe zu verschlafen. Hat man einigen Sinn für Schönheiten der Natur, so ist es schwer, der Versuchung einer schwedischen Sommernacht zu widerstehen, man kann sich nicht losreißen von der unwirklichen Silberhelle der schweigenden Landschaft, die mit wachen Augen zu träumen scheint: - gegen den grünschimmernden Nordhimmel stehen regungslos Birken, gleich zarten Tuschzeichnungen japanischer Künstler; in lautloser Stille führt uns geheimnisvolle Kraft der Elektrizität mit atemberaubender Eile durch die schattenlose Dämmerung der Mitternacht der Grenze Norrlands entgegen.

Ödmården, „der grimmige Wald", einst gefürchtet und gemieden von allem rechtschaffenen Volk. Eine Reise durch den wilden Wald tat man nicht gerne, ohne seine Seele Gott dem Herrn empfohlen zu haben. Erinnerungen an die Märchenwälder der Brüder Grimm und die Märchenbilder des John Bauer werden wach: hier also beginnt Norrland, das Land der unermeßlichen Wälder, der mächtigen Ströme und meerweiten Seen, das Land der Bergriesen und ewigen Polargletscher, wo die Urgewalten der Natur ihre unbesiegte Herrschaft üben, das Land der gewaltigen Gegensätze ...

Die silberhell schimmernde Nacht gleitet an uns vorüber, unbemerkt sind wir in den Morgen und den hellen Tag geglitten, keine Müdigkeit spüren wir, als ob mit dem Dunkel der Nacht auch der Schlaf ausbliebe. Wieder rast der Zug über eine der majestätischen Brücken, eine prachtvolle Aussicht erhaschen wir: unter uns der mächtige Skellefte-Alv. Er hat einen langen Weg vom Hochgebirge an der norwegischen Grenze zurückgelegt, an 400 km; sein Schlußpunkt ist Rönnskär, die Gold- und Arsenikinsel: wir durchqueren das schwedische Alaska, den Golddistrikt Skellefteä-Boden. Das mystische Metall, seit Urzeiten bis auf den heutigen Tag von rätselhafter Anziehungskraft, schicksalsschwer, drohend oft und verwirrend, kann uns heute nicht reizen, uns drängt es weiter nach Norden. Über einsame Hochebenen alpiner Moränenlandschaft trägt uns der Zug in wiegendem Gang über Heidemoore, durch Berglandschaften, über dunkle Ströme, vorbei an perlmutterfarbenen Seen -, weiße Birkenhaine spiegeln sich, weithin leuchtet das kräftige Rot der Großbauernhöfe von Norrbotten. In gewaltiger Spannweite wölbt sich nun eine imposante Brücke über den majestätischen Lule-Alv, den Lebensnerv Norrlands - von seiner Kraft nährt sich Porjus - und wir sind in Boden, Eisenbahnknotenpunkt und Festung. Weitläufige Verteidigungsanlagen, in die Granitberge eingesprengte Forts mit Panzerkuppeln und Türmen, Kasernenbauten, Flugfeld und nicht zuletzt Verbotstafeln - Photographieren verboten! - gemahnen uns daran, daß die norrländische Wildnis die Schatzkammer des schwedischen Reiches ist, und Boden ist das Schloß vor dieser Kammer: von hier ist es nicht mehr weit gen Osten an die finnische Grenze durch wogende Kornfelder und üppige Wiesen im fruchtbaren Tal des Torne-Alv: die nie schlummernde Sommersonne der norrländischen Arktis zaubert blühende Äcker und Gärten aus den schmelzenden Schneefeldern des Lenzwinters hervor.

Die Luft ist still, heiß brennt die Sonne auf den Bahnsteig nieder, erleichtert atmen wir auf, als der Zug sich wieder in Bewegung setzt, eine kühlende Brise weht durchs Fenster; mit 80, 90 km Geschwindigkeit geht es wieder weiter auf der nördlichsten elektrischen Bahn der Erde. Bald naht der wichtige Augenblick, 1½ Stunde sind wir gefahren - da kreuzen wir den Polarkreis: eine große Tafel rechts und links vom Bahnsteig macht darauf aufmerksam, daß hier der Breitengrad 66° 33' die Bahn schneidet. Einen Augenblick später hält der Zug in der Bahnstation „Polarkreis". Nur um dieser geographischen Berühmtheit die Achtung zu erweisen, will es uns scheinen, wurde die Station „Polarkreis" mit ihren schmucken Gebäuden und Blumenanlagen geschaffen, einen praktischen Bedarf können wir nicht erkennen. Niemand steigt ein oder aus, ringsum Waldeinöde, still und einsam, ohne menschliches Leben, feierliche Ruhe. Mit eisgekühltem Getränk ehren wir die Anwesenheit des Polarkreises; trotz der Wärme bilden wir uns doch ein, daß die Luft irgendwie leichter und klarer ist. Die Hyperboräersage der alten Griechen fällt mir ein, die von einem Land weit weit im Norden zu erzählen wußten, wo Sonne und Mond der Erde näher seien. Eine bildhafte Ausdrucksweise für die Beobachtung einer Naturerscheinung, die uns schon im südlicheren Schweden auffiel, das Sonnenlicht scheint weißer zu sein. Hier oben wurde das Phänomen noch auffälliger. Wenn die Seehöhe auch nur etwas über 300 m ist, so herrscht hier eine Art hochalpines Klima. Die Flora des lappländischen Plateaulandes gedeiht prächtiger und üppiger als im Süden, nirgends sind die Beeren - die Blaubeeren, die Preißelbeeren, die Johannisbeeren, besonders die schwarzen - würziger und kräftiger als in den Waldsdichtungen Norrlands.

Unzertrennlich mit der schwedischen Landschaft verbunden ist die Birke. Dem Anschein nach so zart, übertrifft sie an Zähigkeit die Kiefer. Die Birke ist die treueste Begleiterin des schwedischen

Menschen -, wohin ihm kein Baum mehr folgt, erfreut ihn noch das lichte Grün der Birke: Birkenhaine grüßen uns, als wir endlich in Kiruna anlangen. Nach 24stündiger Fahrt im Norrlandexpreß haben wir 1400 km von Stockholm zurückgelegt. Vor einem Menschenalter war diese bequeme Reise eine schwierige Expedition, die höchste Anforderungen an die Ausdauer und Energie des „Forschungsreisenden" stellte. Damals gab es auch noch keine Stadt Kiruna. Nur die Wildnis: die Zeltlager der Lappen, die silbergrauen Renntierherden, kaum sichtbare Punkte in der endlosen Weite der Einöde.

Bis die Bahn gebaut wurde.

Es war ein gigantischer Kampf, dieser Bahnbau, ein Kampf gegen die ungebändigten Gewalten der arktischen Natur. Bei Abisko, jetzt ein weltberühmter Sportplatz am Strande des ausgedehnten Tornesees, liegt ein kleiner Friedhof auf einsamer Höhe, dort, wo die Bahn in einem langen Tunnel die Abiskoalpen überwindet und sich der norwegischen Grenze nähert. Da liegen sie alle begraben, die ihr Leben für diese Bahn lassen mußten. Ihnen hat auch Didring in seinem Buche „Pioniere", das den dramatischen Kampf der Ingenieure und Arbeiter gegen die zermürbenden Gewalten der nächtlichen Eiswildnis und - gegen sich selbst schildert, ein Denkmal gesetzt. -

Ausländische Fachleute und Ingenieure schüttelten den Kopf, als sie hörten, daß die verrückten Schweden hier in der Arktis, wo der Winter ein dreiviertel Jahr dauert, wo alles zu Stein und Bein gefriert und in Schneemassen versinkt, ein Wasserkraftwerk bauen wollten. Der reine Irrsinn! Sind doch die Engländer, die ursprünglich die Bahn in Angriff genommen hatten, nie ordentlich mit dem Bahnbau zu Rande gekommen. Dieses Elektrizitätswerk wird natürlich nie fertig, und wenn es fertig wird, dann wird der erste Winter der Herrlichkeit rasch ein Ende machen... Es dauerte nicht vier Jahre, da stand das Werk fertig da -, und wie es funktionierte! Heute ist Porjus das Herz Norrlands. Die Idee an sich war einfach wie das Ei des Kolumbus, doch unerhört waren die Anforderungen, die an die Willenskraft der Männer, die daran schufen, gestellt wurden.

Einmal in Kiruna, der elektrischen Stadt, wollten wir es uns natürlich nicht entgehen lassen, das Porjus-Kraftwerk kennenzulernen. Es liegt fast genau südlich von Kiruna am 67. Breitengrad - also um einen Breitengrad entfernt - am Lule-Älv. Der Lule-Älv bildet breitausladende Seen und gewaltige Wasserfälle, wie sie sonst nirgends in Europa anzutreffen sind. Einer dieser Wasserfälle unterhalb der Porjusfälle heißt „Harspräng", das heißt Hasensprung. Über die Entstehung dieses seltsamen Namens berichtet eine alte Erzählung: Zur Sommerszeit bildet der Schaum des hochaufstäubenden Wasserfalls einen herrlichen Regenbogen, der sich gleich einer farbenschillernden Brücke von Ufer zu Ufer wölbt. In einem besonders kalten Winter erstarrte der Wasserschaum in der Laufe; ein Hase, von einem Fuchs gejagt, setzte blindlings über die luftige Brücke hinweg und gelangte über das Eis heil ans andere Ufer. Unter den Tritten des schwereren Fuchses aber brach die Eisbrücke zusammen und der Hase war gerettet.

Die Kolumbusidee des Kraftwerkes zur Ausnützung der Porjusfälle war die, daß es unter die Erde verlegt wurde. Fünfzig Meter unter der Erde wurde eine mächtige Halle in den Urgesteinsfelsen eingesprengt, dort stehen die Dynamomaschinen, getrieben durch die Turbinen, auf die die Wassermassen durch einen submarinen Schacht herabstürzen: das Einzugsloch des Schachtes liegt am Grund des Älvs; so geschützt vor dem eisigsten Hauch der Polarkälte - die Temperatur kann bis 45 Grad unter Null sinken - arbeiten die Maschinen ungestört das ganze Jahr hindurch mit ihren 100 000 PS. - Sinnend stehen wir in dem hohen Bergsaal, rings um uns das Gesumme der Maschinen, das dumpfe Rauschen des Flusses über uns: seltsame Verwirklichung des Märchens von den Wichtelmännchen unserer Kindertage, die tief drinnen im Berge wirken und schaffen und den Riesen gefesselt haben. Und die Gedanken schweifen nach Boliden zurück, den Goldgruben, wo diese geheimnisvolle Kraft, die wir Elektrizität nennen, Gold- und Silberschätze hervorzaubert, bisher verborgen den menschlichen Augen, unter grauem moosüberwuchertem Gestein, aufgetürmt zu

John Bauer:
„Eines Abends zur Mittsommerzeit nahmen sie Bianca-Maria mit in den tiefen Wald..."

Der kleine Vill-Vallaremann

Aufnahmen: Svenska Trafikförbundet

1

2

3

Schwedische Landschaft

1 Der Kiruna-Erzberg in Norrland, aus dem das wertvolle Kiruna-Erz stammt. 75 Prozent der Gesamtförderung geht nach Deutschland

2 Die Forsmo-Brücke über den Ängerman-Älv, eine der größten Brücken in Schweden

3 An der Küste von Bohuslän mit dem Leuchtturm Hönö

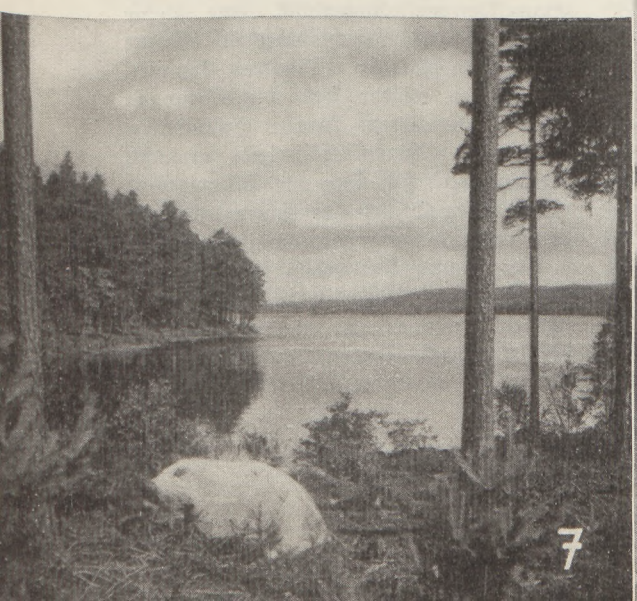
4 Das Tal des Indalsälv in der Nähe von Åre, dem Wintersportplatz im Hochgebirge von Jämtland

5 Ein Flugbild von Stockholm. In der Mitte die Altstadt mit dem königlichen Schloß im Vordergrund

6 Stora sjöfallet, der „große Seefall", einer der riesigen Wasserfälle, die der Lule-Älv in Norrland bietet

7 Ein Waldsee in Värmland. Schweden ist nicht nur das Land der unendlichen Wälder, sondern auch der unzähligen Seen, deren es etwa 50 000 dort gibt

Aufnahmen: Svenska Trafikförbundet



Felsenhügeln, in Moor und Heide, unter den Wurzeln uralter Wälder ...

Wir treten wieder ans Tageslicht und stehen am Strande des mächtigen Stromes. Uns faßte die Lust, diesen Strom näher kennen zu lernen. Die Anstrengungen dieser „Entdeckungsfahrt" – denn den Strom aufwärts ging es in die unzivilisierte Wildnis ohne Bahn hinein – die uns in das große Seengebiet des Lule, in das Gebiet des Sarekmassivs und des Akka-Gletschers brachte, wurden uns reichlich gelohnt in Tagen überwältigender Naturerlebnisse. Allerdings machten wir keine Bekanntschaft mit einer der Bärenfamilien, die wieder zahlreicher im Norrland zu werden beginnen, auch nicht mit dem ganz seltenen Luchs, der hier oben eine allerletzte Zufluchtsstätte gefunden hat – die Luchse stehen hier unter Naturschutz und dürfen nicht gejagt werden –; es war die Wucht, die Majestät der heroischen Flußlandschaft, die uns in ihren Bann zog und alles in den Schatten stellte, was wir bisher gesehen haben. Die Dimensionen des „Stora Sjöfallet", dieses gigantischen Wasserfalles oder besser der aufeinandergetürmten Wasserfälle übersteigen alle gewohnten Begriffe europäischer Vorstellungswelt, ohnmächtig ist hier die Kunst der Kamera, sie kann nur kleine Ausschnitte bringen; neben dieser Landschaft erbleichen alle kontinentalen Sehenswürdigkeiten und Fremdenverkehrsattraktionen als zahm und niedlich.

Wahrhaftig, dies ist die Heimat der Asen und Jötunen, der Riesen, bildhafter Ausdruck eines entschwundenen Zeitalters für das Walten der Naturkräfte, nicht weniger wirklich als die Elektronentheorie. Die Riesen sind verschwunden: das Erdgeschehen ist nicht mehr so titanenhaft wie einst, da es aus dem Weltmeer das Land emporhob, auf dem wir hier wandern, die Gletscher der Eiszeit, die Moränenberge aufeinander türmten, die breiten Bette der Ströme ausschnitten, den Riesen zum Zeitvertreib! In dieser See- und Bergwildnis findet die Sehnsucht nach dem Erlebnis der Ewigkeit Erfüllung in feierlicher Andacht, stummem Staunen ...

Daran mußten wir wieder denken, an diesen seltsamen Gegensatz, als wir bei unserem Freunde, dem Arzte, in Kiruna auf der Veranda in der abendlichen Stille saßen. Er hatte uns Kiruna gezeigt, dieses Elektropolis, das von dem Lule lebt; denn hier ist alles elektrisch. Es ist der Triumph der Technik, diese Stadt. Nach kontinentalen Begriffen ein großes Dorf, ein kleines Provinzstädtchen, diese Ansiedlung von 16 000 Einwohnern. Doch in diesem Mustergemeinwesen findet man alles, was europäisch-amerikanische Kultur überhaupt zu bieten vermag: Schulen, Kirchen, Hotels, Banken, Krankenhäuser, Kino, Theater, Straßenbahn, Warenhäuser, Strandbäder, Zentralheizung, Kühlschränke. Und wovon nährt sich diese Stadt? Vom Erz. Sie ist ein Kind der beiden Erzberge Kiirunavaara und Luossavaara. Hier sind wir umgeben von reinstem Eisenerz, 1000 Millionen Tonnen –, oder eine Milliarde Tonnen dieses Erzes erheben sich zu unseren Häuptern, erstrecken sich unter unseren Füßen.

In ununterbrochenem Ablauf wird das Erz gefördert, ohne aber daß eine menschliche Hand die Spitzhacke schwingt: Raffinierte Ausnützung mechanischer selbsttätig wirkender Kräfte, Dynamit und die elektrische Energie besorgen alles: hier steht der Mensch als souveräner Herrscher, nicht als Sklave der Materie, und befiehlt mit Hebeln und Kontakten den Kräften, das Erz aus dem Berge zu brechen, zu zerstückeln, in den Wagen zu laften und zu wägen.

„Ja", meint der Arzt, unser Freund, „der Sommer kann noch schlimmer sein als der Winter. Die Krankenschwester, die hier oft an unsere Stelle treten muß, hat einen schwereren Beruf als irgendeine andere. Das sind Pioniere. Besuch eines Kranken, das bedeutet tagelange Märsche in sommerlicher Hitze, verfolgt von blutgierigen Mückenschwärmen, über verräterische Moore, durch pfadloses Walddickicht. Die Kälte des Winters, die ihr Südländer euch so schrecklich vorstellt, kann dagegen eine Wohltat sein. Flüsse und Sümpfe werden gangbar und fahrbar, sogar mit dem Kraftwagen, sicher aber in der Pulka, oder man saust auf den Skiern auf der geradesten Strecke zum Ziel. Hier rechnet man nicht in Kilometern und Meilen, hier rechnet man nach Tagemärschen. Wer hier leben will, bei uns im Norrland, der muß aus zähem Holz geschnitzt sein, jeder ist ein Pionier."

Der Arzt schweigt eine Weile, in Gedanken versunken, dann beginnt er wieder zu erzählen.

„Nicht hier, sondern weiter südlich, in den großen Wäldern, wo die Holzhauer und Flößer leben, da ist kürzlich etwas Trauriges geschehen. Ein Kind geht in den Wald, spielen und Beeren pflücken, wie Kinder es gerne tun, sie kennen ja den Wald. Das Kind kommt nicht zurück, alles Rufen in der Nähe des Hauses nützt nichts. Man verständigt die Nachbarn und das Militär, das in der Nähe lagert, die Leute schwärmen mit Rufen und Schreien und Lärmen in den Wald aus, wir nennen das Skall-Gång, das ist ein alter Bauernbrauch, wenn Wild gejagt wird oder jemand irre gegangen ist. Alles vergeblich. Nichts rührt sich, keine Antwortrufe sind zu hören. Es war schon der fünfte oder sechste Tag, man ging wieder hinaus, und da fand eine Gruppe die kleine Britta hinter einem großen Felsenblock –, sie lag im Sterben. Ihr Fuß hatte sich in dem Wurzelgewirr einer alten Kiefer verfangen. Sie konnte nicht mehr loskommen: ‚der Wald hat sie behalten' wie unsere Bauern sagen. Stumm hoben die rauhen Holzhauer den zarten Kinderkörper auf, ihr Gesicht hatte einen ganz ruhigen, träumenden Ausdruck.

Niemand klagt oder verflucht den Wald. Sie tragen das Kind durch den schweigenden Wald nach Hause. Wissen Sie, was die Leute dann taten? Als das Kind begraben war, legten die Holzfäller- und Flößer und die Forstleute von ihren sauer ersparten Groschen zusammen, sie gingen sammeln, bis sie genug beisammen hatten, um einen Denkstein zu setzen, dort, wo sie die kleine Britta gefunden hatten. Eigentlich gilt aber das Denkmal dem Wald, als Inschrift steht auf dem Stein: ‚Zum Ausdruck unseres tiefen Schmerzes, daß der Wald, den wir als unseren besten Freund betrachten, seine schwere Hand auf das kleine Mädchen gelegt hat.'"

Das Gespräch verstummte ...

Schweigend genossen wir das Schauspiel dieser seltsamen Nacht. Gleich einem Feuerball erglühte die mitternächtige Sonne am seidengrünen Nordhimmel. Bunte Blumen –, gelbe Veilchen, purpurfarbene Orchideen, arktischer Rhododendron, leuchtende Renntierflechten erstrahlten vor uns im wunderbaren Farbenspiel der untergehenden Sonne. Nein, heute und morgen geht hier die Sonne nicht unter –, die Worte Abend und Morgen haben ihren Sinn verloren. Keine Dämmerung, kein Dunkel scheidet die Nacht vom Tage, nichts verändert sich in dieser goldhellen Norrlandsnacht. Einen kurzen Augenblick, eine kleine Weile vielleicht verschwindet die Sonne hinter den Bergen, Schatten kommen und ziehen wieder fort, die Natur ist bereits aus ihrem kurzen Schlummer, mit hellen Augen träumend, erwacht, freudig streckt sich Tier wie Pflanze dem flammenden Gestirn des Tages entgegen, dem rosenschimmernden, ewig jungen ...

Wer einmal dies erlebt hat, den läßt die Sehnsucht nicht mehr los, immer wieder treibt es ihn in diese seltsame Wildnis, nach Norden, nach Norden ...

H. P.

SCHWEDISCHE KETZEREIEN

GESCHICHTSUNTERRICHT ÜBER *GUSTAV WASA*

Als Gustav Wasa die Königskrone entgegennahm, war Schweden ein „verödetes und gelähmtes Reich", wie er selbst sagte. Die langen Kriege hatten das Land verheert. Die Steuern waren so gering, daß dem König die Gelder für die notwendigsten Ausgaben fehlten. Aber mitten in der allgemeinen Armut gab es einen Stand, der im reichen Überfluß lebte, die Geistlichkeit. Kirchen und Klöster waren durch Gaben in den Besitz von einem Fünftel des gesamten Grund und Bodens von Schweden gelangt. Sie hatten große Schätze an Gold- und Silbergefäßen, an Schmuck und kostbaren Gewändern aufgespeichert. War es recht, daß diejenigen, die die Diener Christi sein sollten, Reichtümer aufgehäuft hatten, während das Reich Not litt und nahe daran war, seine Freiheit zu verlieren?

Doch die Geistlichkeit war steuerfrei. Die Krone konnte nichts von den Reichtümern der Kirche ohne die Genehmigung des Papstes erhalten. Und der Papst würde niemals eine solche Genehmigung erteilen. - Doch die Macht des Papstes und der Römischen Kirche hatte zu wanken begonnen. Der Mann, der die Macht des Papstes erschütterte, war Martin Luther in Deutschland. - Unter den Schülern Martin Luthers befand sich ein junger schwedischer Student namens Olavus Petri (Olov Peterssson), der Sohn eines Schmiedes aus Örebro. Ebenso wie Martin Luther bekämpfte auch er heftig den papistischen Aberglauben. Er erklärte z. B., daß „Gott die Welt durch faule Mönche quälen läßt, so wie er einst Ägypten mit Kröten und Heuschrecken plagte". Luther wollte ja nichts vom Papst wissen und hielt es für ein Unrecht, daß die Priester Reichtümer sammelten. Wenn sich Schweden nun der Reformation anschloß, so konnte der König der Kirche den Überfluß abnehmen und zum Besten des ganzen Reiches verwenden. Er brauchte nicht erst den Papst um Erlaubnis bitten. Es war ein gefahrbringender Weg, den Gustav da betreten mußte, doch es handelte sich um die Rettung Schwedens. So berief er einen Reichstag nach Västerås ein. Nach anfänglichen Schwierigkeiten von seiten des Adels kam schließlich doch ein Reichstagsbeschluß nach dem Willen des Königs zustande (1527). Es wurde bestimmt, daß zur Verbesserung der Einnahmen des Reiches die überflüssigen Einnahmen der Bischöfe, Domkirchen und Klöster verwendet werden sollen. „Denn diese Gelder", so hieß es, „sind von den Einwohnern des Reiches gekommen". Die Bischöfe hatten sich ja oft „gegen die Herren des Landes erhoben, sie vertrieben und fremde Herren ins Land gebracht zum allergrößten Verderben des Reiches". Solches sollte nicht mehr vorkommen. Deshalb mußten die Bischöfe nicht nur einen großen Teil ihrer Einnahmen hergeben, sondern auch ihre Schlösser und Festungen der Krone übergeben. Schließlich wurde beschlossen, „daß das Wort Gottes überall im Reiche rein gepredigt werden sollte. Es war keine neue Lehre, die eingeführt wurde, die alte sollte nur von menschlichen Erfindungen gereinigt werden."

Der König wurde nun statt des Papstes Oberhaupt der Kirche. Die Zeit der „mächtigen Bischöfe" war aus. Sie verloren ihre befestigten Schlösser und durften nicht mehr an dem Rat des Königs teilnehmen. Bischof Brask konnte diese neue „böse" Zeit nicht vertragen und begab sich bald ins Ausland. -

(Aus „Sveriges historia för folkskolan" v. Carl Grimberg [1936, Stockholm], Lehrbuch der Geschichte für die 4. Klasse der allgemeinen schwedischen Volksschulen.)

HYGIENE UND FRÖMMIGKEIT

„. . . schließlich muß doch auch der Pietät und der Toleranz eine Grenze gesetzt werden, und jener Katholizismus, der seine Truppen zur Reliquienanbetung von Aachen mobilisiert, ist nichts anderes als der Rest jenes Aberglaubens und jenes Betruges, der durch Jahrtausende hindurch die Einfalt ausgeplündert hat. Keine Mythen können hohler und leerer sein; auch die blutigsten Verirrungen der Zeit haben doch nicht jenen Leichengeruch der Gebeine Verstorbener und all der Unreinlichkeit. Wir verließen Aachen mit wärmeren Gefühlen für Martin Luther als wir seit Jahr und Tag gehegt haben, und wir waren darin einig, daß die Wallfahrten der Hausfrauen zu den Persilfabriken in unseren Augen frömmer und gottgefälliger waren als die Pilgrimsfahrten der Kranken zum Lendenkleid Christi in Aachens tausendjährigem Dom."

(Aus Fredrik Böök: „I bil till Belgien".)

gestohlene Die schwedische Ehrlichkeit

Eigentlich sollte an dieser Stelle eine Abhandlung über die schwedische Ehrlichkeit kommen. So z. B. von dem Zeitungsjungen an meiner Straßenecke, der – wenn er einmal für eine Viertelstunde seinen Platz verläßt – nicht nur das Zeitungspaket zur gefälligen Benutzung liegen läßt, sondern auch das dazugehörige Wechselgeld. Oder von den Stockholmer Parkplätzen, wo man seinen Wagen stunden-, tage- und wochenlang unverschlossen stehen lassen kann, ohne daß er gestohlen wird. Daß die folgende Betrachtung etwas vom Thema abweicht, hat seinen Grund in der seltsamen Verkettung dieser Vorgänge.

Das Material über die schwedische Ehrlichkeit hatte ich mir sorgfältig zusammengetragen und fein säuberlich geordnet. Das Manuskript lag in der Aktentasche und die Aktentasche im Automobil, das ich in der Mittagsstunde kunstgerecht zwischen den vorgeschriebenen, eierkuchengroßen Nägeln auf dem Nördlichen Bahnhofsplatz parkte.

Als ich zurückkam, waren die Nägel am alten Platz. Aber der Wagen war fort und damit auch die Aktentasche mit der schwedischen Ehrlichkeit. Guter Rat war teuer. Sowohl die Versicherungsgesellschaft wie die Kriminalpolizei trösteten mich – und sich – mit der Feststellung, daß der Wagen, wenn er des Umherstreifens müde sei, schon zurückkehren werde.

Denn Automobile werden, wie schon oben bemerkt, in Schweden nie gestohlen. Aber geborgt werden sie manchmal. Nach schwedischem Gesetz kann nämlich der Autoentführer nicht wegen Diebstahls belangt werden, wenn er das verbrauchte Benzin wieder auffüllt; so war es jedenfalls an dem Zeitpunkt, als sich die obige Angelegenheit abspielte. Als gestohlen brauchte ich daher meinen Wagen nicht anzusehen. Höchstens, daß man ihn in irgendeinem Straßengraben, mit den Rädern in der Luft, auf dem Rücken liegend antreffen würde. Eine gewisse Befriedigung liegt zudem in dem Bewußtsein, etwas zu besitzen, was auch andere zum Erwerben – oder doch wenigstens Borgen – reizt.

Ich konnte darum gar nicht verstehen, weshalb eine Stockholmer Zeitung meinen unschuldigen Fall zum Anlaß nahm, um über die „Billanare", die Autoborger, zu wettern, die nicht einmal vor ausländischen Schriftleitern Respekt hätten und den guten Ruf der schwedischen Ehrlichkeit untergrüben. Schwungvoll schloß der schwedische Artikel mit einem Appell an den „Billanare", aus patriotischen Gründen schleunigst den Wagen zurückzubringen.

Der Appell hat geholfen. In der gleichen Nacht rief die Kriminalpolizei bei mir an und verkündete nicht ohne Stolz, daß meine 75 Pferdchen am Höglandsmarkt von Alsten grasten und mit Ungeduld auf ihren Herren warteten. Ich eilte hinaus nach dem beschaulichen Villenvorort: wirklich, der treue Wagen stand einsam und verlassen am Straßenrand. Fürsorglich war der Kühlerschutz heruntergezogen, und die erste Berührung des Startknopfes genügte, um Leben in die Maschine zu bringen. Nur das Auffüllen von Benzin hatte mein „Stellvertreter" in der begreiflichen Eile bei dem Bestreben, mir mein Eigentum zurückzubringen, vergessen.

Und das Manuskript über die schwedische Ehrlichkeit konnte ich trotz langen Suchens nicht finden. Ob der Wind es weggeweht hatte oder ob der Entführer – oder die Entführerin – es für angebracht gehalten hatte, die Ausführungen eingehend zu prüfen und nötigenfalls zu

revidieren, konnte ich nicht feststellen. – Doch die oben angekündigte Abhandlung muß ich so lange zurückstellen, bis ich die Ehrlichkeit wiederbekommen habe – sei sie nun entliehen oder wirklich gestohlen.

Paul Graßmann.

Welch ein Land kann Schweden werden und wie manche Millionen Menschen mehr, wie manche Millionen glücklicher Menschen mehr kann es dann ernähren? Ich sehe diese glückliche Zukunft, und ich freue mich derselben, wie die Enkel sich freuen sollen. Denn nie wird dies Volk zu einem feigen Sklavenvolke ausarten. Auch in künftigen Zeiten wird es als Bild der Stärke und Männlichkeit dastehen, worin alle Tugend und aller Biedersinn verschlossen liegen.

Ernst Moritz Arndt

Männer und Mächte des Nordens

Karl XII. von Schweden

Die Weltgeschichte kennt viele Beispiele eines aussichtslosen Ringens von Recken, Helden und Heeren, deren unvergänglicher Ruhm nicht durch Eroberungen und Erfolge, sondern einzig durch ihren heroischen Kampf begründet wurde. Denn im heldenhaften Kampf allein liegt der Ruhm und die Unsterblichkeit. Und so ist es verständlich, daß Schweden von all den Großen seiner ruhmvollen Geschichte in Karl XII. den Helden sieht und verehrt. Gustav Wasa ist als Gründer und Bauherr in das Bewußtsein des Volkes und seine Geschichte eingegangen. Gustav Adolf II. gilt als großer Feldherr und Mehrer des Reiches, Karl XII. aber verkörpert für alle Zeiten das Heldentum und Kriegerische seiner Nation. Achtzehnjährig ist Karl XII. ausgezogen, um den Ring der Feinde zu sprengen, die sich anschickten, das Schwedenreich zu zerschlagen. Mit seinen verwegenen Schlachten und glänzenden Siegen setzte er ganz Europa in Staunen und erfüllte die Herzen seiner Feinde mit Schrecken. Fünfzehn Jahre lang durchzog er weite Lande, siegte und erlitt Niederlagen, setzte Könige ab und machte sich Völker und Fürsten untertan, hielt auf der Höhe seiner Macht glanzvollen Hof und verzagte nicht in schwerster Bedrängnis der Not. Er holte das Letzte aus seinem Volke heraus, um die Größe und Stärke seines Reiches zu erhalten und besiegelte mit seinem Tode den Zusammenbruch der schwedischen Großmacht. Unerschütterlich im Glauben an die Notwendigkeit des Kampfes bis zu Ende, unbeugsam im Willen zu siegen oder zu sterben, unempfindlich gegen alle Beschwerden und Strapazen, gegen Hunger und Kälte, ein harter Krieger und leidenschaftlicher Soldat, bescheiden im Glück und jeder Unbill mit Würde gewachsen, ging er durchs Leben und durch die Geschichte seines Volkes als leuchtender Meteor auf einer Bahn, die in der Tiefe eines grausamen Schicksals ihr Ende fand und zugleich zur Unsterblichkeit emporstieg.

Die Tragik, die seinen Kampf und Tod beschattet, hat bei vielen Historikern und jenen, die sich mit diesem einzigartigen Menschen und unglücklichen König befassen, die ewigwährende Frage nach der Schuld aufgeworfen. Es ist nicht die Absicht dieses Aufsatzes, eine erschöpfende und kritische Untersuchung dieses Problems zu geben, aber es soll verstattet sein, vorwegnehmend an die Worte Theodor Körners zu erinnern, der selbst den Heldentod starb: „Es steht der Held nur hoch über der Strafe, weil hoch er stehen muß über aller Schuld." Indessen war Karl XII. auch noch König eines großen Reiches und hatte somit politische Aufgaben eines Staatsmannes zu lösen – lautet etwa ein nicht unberechtigter kritischer Einwand. Der Geschichtsforschung neuester Zeit ist es zwar gelungen, das Bild dieses Königs von vielen Schlacken und dem Staub veralteter Vorurteile und Vorstellungen zu säubern und es auch dem Auge des modernen Menschen in seinen natürlichen Zügen und Farben erkenntlich zu machen, aber die immer erneut auftauchende Frage, ob es mit Mitteln politischer Staatskunst möglich gewesen wäre, nach den glänzenden Siegen einen vorteilhaften Frieden zu schließen, hat bis heute keine einhellige Beantwortung erfahren. Ein stetes Hindernis für die endgültige Lösung dieser bedeutsamen Frage ist die große Zurückhaltung und Schweigsamkeit Karls XII. Die Verschwiegenheit ist einer der markantesten Züge seines Charakters. Das Schreiben war ihm lästig, ebenso wie seinem General von Rehnschöld (Rehnsköld), der dem königlichen Feldherrngenie nach einigen neuen Urteilen fast ebenbürtig gewesen sein soll. Nur in Briefen, insbesondere an seine Schwester, die er sehr geliebt zu haben scheint, tritt er uns offen als Mensch entgegen. Bleibt die Frage nach den staatsmännischen Fähigkeiten Karls XII. auch ungelöst, über sein heldisches Kriegertum und Feldherrngenie besteht heute kein Zweifel.

Lange Jahrzehnte behauptete „Die Geschichte Karls XII." von Voltaire die führende Stellung unter den Werken über den Schwedenkönig. Heute steht bereits eine stattliche Zahl von neueren Büchern und Studien auch in deutscher Sprache dem interessierten Leser zur Verfügung. Zu den bekanntesten und umfassendsten Werken gehört heute der zweibändige historische Roman „Das Leben Karls XII." des schwedischen Schriftstellers Frans G. Bengtsson. Von den neuesten deutschen Studien sollen hier vorerst nur Stimmen zu Worte kommen, die besonders geeignet erscheinen, die moderne Betrachtungsweise und zugleich die Fülle des sich bietenden Stoffes aufzuzeigen. Dr. Otto Haintz vertritt in dem Sammelwerk „Der Genius des Feldherrn" eingangs seiner kriegsgeschichtlichen Studie über die Schlacht bei Klissow 1702 folgende Auffassung: „Karl XII. war sehr viel mehr als nur ein kühner Haudegen, als welchen ihn die Welt mit den Augen Voltaires und Friedrichs des Großen zu sehen gewohnt war. Er war ein genialer Feldherr, gleich groß als Taktiker wie als Stratege, gleichermaßen bewährt in den größten wie in den kleinsten Dingen der Kriegführung. Er wurde unterstützt von einer Reihe von kongenialen Köpfen unter den glänzenden schwedischen Offiziersgestalten seiner Zeit, insbesondere von Rehnschöld, aber auch verkannt und nicht verstanden von denjenigen seiner Generale – so vor allem von Löwenhaupt –, deren militärischer Werdegang auf den klassischen Schlachtfeldern West- und Mitteleuropas von den dort entwickelten Kampfformen der Manöverstrategie und Lineartaktik maßgebend beeinflußt worden war. Es ist vielleicht verhängnisvoll gewesen, daß diese Männer im Feldlager der Königsarmee in der Mehrzahl waren, und nur wenige unter den hohen Offizieren Karls XII. haben es verstanden, daß er die auf den großen Gustav Adolf zurückgehende, eigengewachsene nationalschwedische Kriegskunst weiterentwickelte und zur höchsten Vollendung emporführte. Die Mitwelt bewunderte zwar die strahlenden Siege des Königs, aber sie verstand sie nicht."

Dieses hier von Haintz gepriesene Feldherrngenie Karls XII. ist, allgemein anerkannt, ganz besonders klar in der siegreichen Schlacht von Klissow gegen August den Starken zum Ausdruck gekommen. Haintz nennt diese Schlacht die Flügelschlacht und charakterisiert sie als „die erstaunliche Vorwegnahme einer Kampfform, die erst ein Menschenalter später Friedrich der Große, das alte Siegerrezept der schiefen Schlachtordnung des Griechen Epaminondas den Kampfformen und der Waffenwirkung des 18. Jahrhunderts anpassend, zur höchsten Vollendung bringen sollte". Trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit und schier nachteiliger Ausgangsstellung hat es Karl XII. durch seinen überaus kühnen Flankenmarsch, durch den mutigen Einsatz seiner mitreißenden Persönlichkeit und die erprobte Schärfe des schwedischen Schwertes vermocht, den vereinten Sachsen und Polen den sicheren Sieg zu entreißen. – Oberst Ernst Eberhard Hell gelangt in seiner Studie über den Feldherrn Karl XII., die in dem Sammelwerk „Führertum" erschienen ist, zu folgendem Endurteil: „Sein sicherer Blick für das Gelände, sein fast gefühlsmäßig richtiges Erfassen der Schwächen seiner Gegner, seine schnelle Entschlußfähigkeit, sein mannhaftes Festhalten am Entschluß, seine Fähigkeit, alle verfügbaren Kräfte in selbständiger Zusammenarbeit an entscheidenden Stellen anzusetzen, seine Kaltblütigkeit, seine Todesverachtung und nicht zum wenigsten seine Unverzagtheit im Unglück machen ihn zu einem der größten Schlachtenlenker der Geschichte."

Es ist ein charakteristischer Zug großer Eroberer, daß sie wie etwa Alexander der Große, Cyrus, Dschingis Chan, Timur, Napoleon in ihrem unaufhaltsamen Vorwärtsstürmen vom hohen Flug ihres Genius herab die Grenzen menschlicher Unzulänglichkeit oft übersehen und im Kraftgefühl ihrer überragenden Persönlichkeit ein zu großes Maß an die irdischen Dinge anlegen. Karl XII. war vielleicht kein Eroberer im vollsten Sinne des Wortes, aber gewisse Charakterzüge dieser Art sind auch an ihm unverkennbar. Schon Clausewitz hat Karl XII., Friedrich den Großen und Gustav Adolf die Alexandergestalten ihrer Epoche genannt und sie als Vorläufer Napoleons bezeichnet. Und so stellt z. B. Oberst Hell fest, daß die operative Führung Karls XII. von jeher mit Recht der

Kritik unterworfen gewesen sei. Zwar machten die neueren geschichtlichen Forschungen manchen seiner Entschlüsse verständlicher, aber das ändere nichts an der Tatsache, daß er die Macht seiner Persönlichkeit oft überschätzt und sich vielfach über Zeit und Raum hinweggesetzt habe. Indes hat Friedrich der Große voller Bewunderung über Karl XII. gesagt, „daß er noch in Umständen, die jeden andern zu Boden gedrückt hätten, Hilfsquellen ersann".

Während Voltaires „Geschichte Karls XII." bis in die neueste Zeit auch in Deutschland das meistgelesenste Buch über den Schwedenkönig war, sind die „Betrachtungen über die militärischen Talente und den Charakter Karls XII., Königs von Schweden" von Friedrich dem Großen nur einem beschränkten Kreis bekannt gewesen. Es ist deshalb viel-

Eine Soldatenheimstätte aus der Zeit Karls XII.
Aufn.: Nordiska Museet

leicht von besonderem Interesse, diesen Betrachtungen gerade an dieser Stelle größere Aufmerksamkeit zu widmen. Eberhard Kessel bemerkt in seiner Einleitung zu dieser Schrift unseres großen Königs, daß Friedrich der Große selbst „eine innere Verwandtschaft mit dem Schwedenkönig deutlich empfunden hat. Schon den jungen Kronprinzen dürfte die meteorgleiche Laufbahn Karls XII. lebhaft berührt haben." Als Fritz drei Jahre alt war, zog sein königlicher Vater nordwärts gen Stralsund zum einzigen Feldzug seines Lebens, um im Bunde mit Russen, Sachsen und Dänen Karl XII. seine letzte Feste an der deutschen Ostsee zu entreißen. Thomas Carlyle erzählt in seinem sechsbändigen Werk „Geschichte Friedrichs des Zweiten, genannt der Große" über diese Begebenheit: „Im Jahre 1715, Fritzens drittem Jahr, kam ein gewaltiges Treiben, nicht nur des Exerzierens, sondern des wirklichen Krieges: der Stralsunder Feldzug... Gen Stralsund, wo ein furchtbarer Menschenlöwe sich kürzlich eingelagert hat... hier ist Karl XII. zurück, unbeugsam wie kaltes schwedisches Eisen." Auch die Auffassung König Friedrich Wilhelms über Karl XII. ist gewiß nicht ohne Einfluß auf das Bild des Schwedenkönigs geblieben, das sich dem jungen Fritz eingeprägt hat: Friedrich Wilhelm hegte eine wahre persönliche Achtung für Karl XII., „einen Mann in vielen Stücken ganz nach seinem Sinn". „Warum will mich gerade der König, den ich am meisten schätze, dazu zwingen, sein Feind zu sein", sagte Friedrich Wilhelm, als er in den Krieg zog.

Das Buch Voltaires über Karl XII. hat Friedrich der Große im Jahre 1732 durch Grumbkow erhalten und es mit „glühendem Eifer" gelesen. „Seitdem hat ihn", wie Kessel berichtet, „die Erinnerung an diesen außergewöhnlichen Menschen, diesen Abenteurerkönig, würdig der alten Ritterzeit, diesen fahrenden Recken, bei allem seinem Denken und Tun nicht verlassen, hat ihn mahnend und warnend begleitet." Friedrich der Große hat seine Betrachtungen über Karl XII. erst während der kritischsten Zeit des Siebenjährigen Krieges im Jahre 1758 niedergeschrieben. Carlyle schreibt: „In Sophienthal am 10. Oktober erkrankte Friedrich der Große an Gicht. Wird völlig gelähmt und kann drei Wochen lang sein Zimmer nicht verlassen... In Sophienthal beschäftigt der lahme Friedrich sich damit, über Karl XII. und seinen militärischen Charakter zu schreiben..." Die eigenhändige erste Niederschrift in französischer Sprache befindet sich im Britischen Museum in London und ist bisher unveröffentlicht.

Karl XII. hatte unter persönlicher Anleitung seines Vaters, Karls XI., eines der bedeutendsten Könige Schwedens, nicht nur eine, wie die schwedische Geschichtsschreibung hervorhebt, gediegene Allgemeinbildung erhalten, sondern ist vor allen Dingen mit der Strenge und nach den Regeln der reichen Tradition seines Landes als Soldat und Krieger erzogen worden. Diese Tatsache scheint Friedrich dem Großen offenbar nicht genau bekannt gewesen zu sein, als er bei Karl XII. mangelnde Ausbildung in der Wissenschaft der Kriegskunst vermutete und dadurch zu gewissen Schlüssen gelangte, die von der späteren Forschung auf Grund neuen Tatsachenmaterials zum größten Teil widerlegt oder zum mindesten stark abgeschwächt wurden. Das Urteil Friedrichs des Großen lautet kurz zusammengefaßt: Karl XII. war mehr Held als Feldherr. „Karl XII. verdankt der Kunst nichts, sondern alles der Natur. Sein Geist war nicht gebildet, sondern kühn, fest, der Erhebung fähig, begierig nach Ruhm und imstande, ihm alles zu opfern. Seine Taten gewinnen ebenso bei der Betrachtung im einzelnen, wie seine Pläne dabei verlieren. Seine Standhaftigkeit, die ihn dem Glück überlegen machte, seine schöpferische Tätigkeit und seine heldische Stärke waren zweifellos seine hervorragenden Tugenden. Dieser König folgte dem mächtigen Antrieb der Natur, die ihn dazu bestimmte, ein Held zu werden. Nachdem ihn die Habgier seiner Nachbarn gezwungen hatte, ihnen den Krieg zu erklären, entfaltete sich plötzlich sein bis dahin unbekannter Charakter."

Friedrich der Große verficht dann die Ansicht, Karl XII. hätte sich nach der Niederlage der Sachsen bei Riga gegen den Zaren, der zweifellos der mächtigste und gefährlichste Feind Schwedens war, wenden müssen, um so den Hauptzweck dieses Krieges zu erreichen. Die heutige Geschichtsforschung vermittelt gerade über diese bedeutsamste Frage des Feldzuges die Erkenntnis, daß der Sieg bei Riga nur als ein „ordinärer" Sieg bewertet werden muß, daß August der Starke zwar geschlagen, aber noch lange nicht besiegt und daß der polnische Krieg ein aus der Zwangslage sich ergebendes Unternehmen war. Oberst Hell schreibt darüber wie folgt: „Die Kenntnis der Unterlagen für den Operationsplan des Jahres 1702 zeigt uns jedoch, daß Karl keineswegs Abenteuer suchte. Er war sich vielmehr klar darüber, daß die von ihm erstrebte baldige Operation gegen den Zaren nur möglich war, wenn er die weiträumige Republik Polen mit ihren 14 Millionen Einwohnern als Operationsbasis benutzen konnte. Trotz des operativen Fehlschlages bei Riga hoffte er, diese Basis noch im Jahre 1702 schaffen zu können, wenn es ihm gelang, die Sachsen zu schlagen, bevor die in Südpolen in der Bildung begriffene polnische Kronarmee zu ihnen gestoßen war." Herr über Polen konnte Karl XII. nur dann sein, wenn König August zum Verzicht auf den polnischen Thron gezwungen und dieser von einem Schweden ergebenen Polen besetzt war. Dieses Ziel hat Karl XII. jedoch erst nach fünf Jahren im Frieden von Altranstädt 1706 erreicht. -

Jedes Jahr wird in Schweden am 30. November der Todestag Karls XII., der während der Belagerung der norwegischen Festung Frederikshald im Jahre 1718 fiel, feierlich begangen. Und jedesmal taucht von neuem die Frage auf: Ist der König der Kugel eines Meuchelmörders zum Opfer gefallen oder war es ein Schuß von der feindlichen Seite, der dem Heldenkönig ein frühzeitiges Ende bereitete? Viermal, d. i. in den Jahren 1746, 1859, 1917 und gegenwärtig wurden wissenschaftliche Untersuchungen angestellt, die, im Endergebnis gegenübergestellt, widersprechende Auffassungen verfechten. So veröffentlichte letztens der Stockholmer Stadtarzt Dr. Gustaf Hultkvist in „Svensk Tidskrift" einen längeren Aufsatz über das Ergebnis seiner eingehenden medizinischen und ballistischen Untersuchungen, in denen er zu folgendem Schluß gelangt: „Die Kugel, von der Karl XII. bei der Festung Fredrikshald getroffen wurde und die von derselben Größe war wie die Kugel einer Muskete, kam nicht von einem Schuß, welcher innerhalb der schwedischen Linie abgefeuert wurde." In der schwedischen Presse wurden daraufhin Stimmen laut, die der Öffentlichkeit die frohe

Nachricht vermeldeten: „... ein zweihundertjähriger Streit ist entschieden." Bald darauf aber meldete sich ein anderer Arzt namens Hans Key-Åberg zu Wort, der die Untersuchung seines Vaters aus dem Jahre 1917 herausgab und nun daran erinnerte, daß, entgegen der Behauptung Dr. Hultkvists, die Arbeiten seines Vaters zu einem Ergebnis geführt hätten, woraus einwandfrei hervorgehe, daß die Kugel nur aus nächster Nähe, also aus den eigenen Reihen, abgefeuert werden konnte. Dieses Ergebnis sei nicht zuletzt, wie Dr. Key-Åberg weiter erklärt, durch das Studium des Obersten Carl Bennedich an Ort und Stelle vollauf bestätigt worden. Der Oberst sei gleichfalls zur Überzeugung gekommen, daß der Schuß aus einer Entfernung von höchstens 20 Meter gefallen und von einem Attentäter abgegeben worden sei. Er habe sogar die Art der Waffe bestimmen zu können geglaubt und erklärt, es handele sich um eine Art türkischer Handwaffe, wie sie von den angeworbenen polnischen Reitern benutzt worden sei.

Voltaire nimmt in seiner Geschichte Karls XII. selbst keine eingehendere Stellung zu der heiklen Frage nach der Herkunft der tödlichen Kugel, er beschränkt sich indes darauf, den Adjutanten des Prinzen von Hessen, den Franzosen Siquier, über den verschiedentlich das Gerücht verbreitet war, er hätte Karl getötet, in Schutz zu nehmen und führt hierfür die eigenen Worte des Offiziers an: „Ich hätte allerdings den König von Schweden töten können, aber mein Respekt vor diesem Helden war so groß, daß ich es nicht gewagt hätte, auch wenn ich es wollte." In einer Anmerkung zu der Stelle, wo über den Tod des Königs die Rede ist, nimmt Beuchot auf das Untersuchungsergebnis von 1746 Bezug und erklärt: „Als Karl XII. tot gefunden wurde, hatte er die rechte Hand am Degengriff und der Degen war zur Hälfte aus der Scheide gezogen; dieser Umstand beweist, daß der König in den Schuß sah, der ihn bedrohte und sich verteidigen wollte." Der Übersetzer Seubert bemerkt hierzu folgendes: „Es ist merkwürdig, daß die in Stockholm aufbewahrte Kleidung Karls XII. ein offenbar von einer Kugel herrührendes Loch auf dem Rücken zeigt und die Handschuhe in einer Weise mit Blut bespritzt sind, als habe der König damit nach dem Rücken gegriffen. Hat er etwa die erste Kugel in den Rücken bekommen, danach gegriffen, sich umgewendet und dann erst die zweite in den Kopf erhalten?" Thomas Carlyle schreibt über den Tod Karls XII.: „Meuchelmord, angestiftet von den hohen schwedischen Würdenträgern, glaubt man... So verschwand Karl XII., indem die bedrängten schwedischen hohen Würdenträger und Adelsherren auf diese etwas verruchte Weise über ihm explodierten – begierig, um jeden Preis ihren Ketten zu entrinnen." Auch Frans Bengtsson neigt in seinem Werk über Karl XII. zur Annahme, Siquier könnte den tödlichen Schuß abgefeuert haben, ohne jedoch diese Frage genauer zu behandeln. Eine endgültige Aufklärung dieses Geheimnisses wird wohl niemals mehr gelingen. –

In letzter Zeit sind als neuer Faktor in der Karolinischen Forschung türkische Gelehrte aufgetaucht, die namentlich in der Person des Dozenten an der Universität in Istanbul Akdes Nimet Kurat fleißig an der Arbeit sind, wertvolle Beiträge zu liefern. Dozent Kurat weilte vor einiger Zeit in Stockholm und hielt in dem Karolinischen Bund zur Förderung der Erforschung des Zeitalters Karls XII. einen Vortrag in deutscher Sprache über den Prutfeldzug und Prutfrieden im Jahre 1711 und die Rolle des damals in Bender lagernden Königs. Da die Darlegungen des türkischen Gelehrten zum größten Teil auf neuem, bislang unerschlossenem Quellenmaterial beruhten, fanden sie in den interessierten schwedischen Kreisen große Beachtung.

Schon im November 1710 hätten, wie Kurat ausführte, die Türken mit den Kriegsvorbereitungen gegen die Russen begonnen, um Ende März 1711 ins Feld zu ziehen. Doch erst mit zweimonatiger Verspätung sei das bei Adrianopel gesammelte Heer unter Oberbefehl des Großvesirs Baltadschi Mehmet Pascha an der Donau aufmarschiert, wo weitere zwei Wochen untätig verflossen seien. Von hier aus sei der polnische General Poniatowski zu Karl XII. nach Bender gesandt worden, um ihn zu bewegen, ins Feldlager zu kommen. Der König habe jedoch das Angebot abgelehnt und sich den Unwillen der türkischen Würdenträger zugezogen. Das sei einer der größten Fehler gewesen, die der König jemals begangen habe. Und da zwischen Karl XII. und Sultan Ahmet III. zur Zeit noch kein Bündnis bestanden habe, wäre es im eigenen Interesse des Schwedenkönigs gewesen, der Aufforderung des Großvesirs stehenden Fußes Folge zu leisten. Heute sei erwiesen, daß der Feldzug schon vor dem Treffen entschieden gewesen sei. Denn die Lage Peters des Großen sei hoffnungslos gewesen, und es wäre ihm nichts anderes übrig geblieben, als die Waffen zu strecken. Wie sei es nun zu erklären, daß der Zar nicht in die Gefangenschaft geraten sei und die Russen freien Abzug erhalten hätten? Die Schuld treffe entgegen der bisherigen Auffassung vor allem den Stellvertreter des Großvesirs, Osman-Kehya, der vom russischen Unterhändler, Baron Schafirow, bestochen worden sei und dadurch nicht nur die schwedischen Forderungen fallen gelassen, sondern auch die türkischen auf ein Mindestmaß beschränkt habe.

Gustav Cederström:
Karls XII. Leichenzug

(Nationalmuseum, Stockholm)

In einem längeren Aufsatz, den eine größere Stockholmer Zeitung veröffentlichte, wies der türkische Gelehrte ferner noch darauf hin, daß der charakterschwache und unbedeutende Sultan Ahmet III. und eine gewisse Kriegsmüdigkeit in den damals führenden türkischen Kreisen für die großen Pläne Karls XII. besonders ungünstige Umstände darstellten. Überdies sei noch die erhöhte Achtung vor der russischen Macht nach dem Sieg bei Poltawa hinzugekommen. Nichtsdestoweniger habe das damalige Osmanenreich trotz der Niederlage im Kriege von 1683 bis 1699 noch eine gewaltige Macht dargestellt, die in der Lage war, eine Armee von mehr als 150 000 Mann aufzustellen. Die allgemein gefürchteten Janitscharentruppen seien zu der Zeit noch nicht demoralisiert gewesen. Karl XII. habe Recht gehabt, als er diese starke Macht gegen Rußland in Bewegung setzen wollte. Er sei deshalb bestrebt gewesen, der Pforte klarzumachen, daß das Interesse des osmanischen Reiches mit dem Schwedens vollständig zusammenfiele, nämlich, daß ein Großmoskau für beide Staaten eine große Gefahr bedeute und daß es demnach notwendig wäre, ohne Aufschub dem Zaren den Krieg zu erklären. Es sei eine Ironie des Schicksals gewesen, daß eine so unbedeutende Person wie der Großvesir Mehmet Pascha eine der wichtigsten weltgeschichtlichen Entscheidungen in der Hand gehabt habe. Karl XII. habe auch nach dem Prutfrieden seine Sache noch nicht für verloren betrachtet, zumal er sich zu der Zeit im Besitze einer schriftlichen Verpflichtung des Sultans Ahmet III. folgenden Wortlauts befunden habe: „Nachdem sich der schwedische König in unserem Lande aufhält und auf uns angewiesen ist, wollen wir, sobald es zu einem Frieden mit Moskau kommt, ihn gemeinsam mit dem schwedischen König schließen, und falls es notwendig werden sollte, Krieg gegen Moskau zu führen, dies gleichermaßen gemeinsam zu tun. Alle diese Ausgaben und Anstrengungen wurden gemacht, um dem schwedischen König Ruhe zu verschaffen; so lang wir uns am Leben befinden, verbleibt unsere Freundschaft bestehen." Karl XII. habe, wie Dozent Kurat weiter ausführte, an diesem Dokument festgehalten und benutzte es stets im Kampf gegen die Großvesire. Dem Schein nach als Flüchtling, in Wirklichkeit aber als ein Souverän habe Karl XII. 3½ Jahre in Bender zugebracht und sei für die damalige osteuropäische, namentlich aber russisch-türkische Politik ein Faktor und Mittelpunkt gewesen.

Karl XII. beschloß die Epoche der schwedischen Großmacht, und welchen Eindruck sein Tod in der damaligen Welt hinterließ, vermittelt Carlyle in seiner lapidaren Ausdrucksweise folgendermaßen: „Karl starb, und man kann sagen, er nahm das Leben Schwedens mit sich, denn es hat seitdem niemals unter den Völkern geglänzt oder besondere Erwähnung verdient ..." Ein kraftvolles Blut soldatischer Ahnen floß in den Adern dieses Heldenkönigs. Als Stammvater seines Geschlechts wird Ruprecht von der Pfalz genannt, deutscher Kaiser von 1400 bis 1410, „ein in seiner Art ihm sehr zu Ehren gereichendes Faktum", sagt Carlyle und setzt fort: „Ein Faktum, das unstreitig: ein nachgeborener Sohn Pfalz-Zweibrückens, unmittelbar von Ruprecht abstammend, ging in seiner Soldatenprofession nach Schweden, tat sich hervor als Soldat, hatte eine Schwester des großen Gustav Adolf zur Frau und mit ihr einen bekannten Sohn, Karl Gustav (Christines Vetter), der als König sukzedierte, selbst wieder einen Enkel hatte, ihm gleichend, nur mit noch mehr Eisen in seiner Mischung."

Mut, Ausdauer und Enthaltsamkeit paarten sich in Karl XII. mit Schweigsamkeit und Standhaftigkeit, die oft als Starrsinn zum Ausdruck kam. Sein Wesen blieb von frühester Jugend an unverändert bis an seinen Tod. Oberst Hell schreibt: „In einer Zeit prunkvollen Fürstenornats, feingefälteter Spitzen, wallender Allongeperücken, sehen wir diesen Vertreter absoluter Königsmacht im schmucklosen blauen Rock der schwedischen Infanterie, im abgegriffenen Filzhut über früh gelichtetem Haupthaar." Einer der größten schwedischen Dichter, Esaias Tegnér, setzte dem König und Helden mit folgendem schlichten Vers ein ewiges Denkmal:

„In Leid und Freud der gleiche,
Bestimmt er selbst sein Los.
Er konnte niemals weichen.
Er konnte fallen bloß."

Carl Ario

Carl Ludwig Schleich, der Freund August Strindbergs

Eine Würdigung und eine Rechtfertigung zu seinem 80. Geburtstag

Am 19. Juli 1939 wäre Carl Ludwig Schleich, Pommerns genialer Sohn, der große bahnbrechende Mediziner und Dichter, Philosoph, Maler und Musiker, 80 Jahre alt geworden. Er starb viel zu früh, noch nicht 63 Jahre alt, am 7. März 1922 in Berlin.

Schleich war ein Künstler und Kämpfer. Noch hat man ihm in seiner Heimatstadt Stettin kein Denkmal gesetzt, aber er selbst hat sich für ewig ein Denkmal im Herzen der leidenden Menschheit geschaffen durch seine Erfindung der örtlichen Betäubung vor Operationen, die jeden Schmerz vollkommen ausschaltet. Diese Großtat deutscher Ärztekunst wird den Namen Schleich für immer auf dem Erdball erklingen lassen.

Eine herzliche Freundschaft verband Schleich mit dem schwedischen Dichter August Strindberg. Vor Schleichs Lebenskunst und heiterem Gemüt zerschmolz die finstere Dämonie in Strindbergs Wesen. Alle Schleich gewidmeten Erinnerungszeichen, Bilder, Schriften und Briefe von August Strindberg tragen das Siegel: „Dem gode Freund." Anfang der neunziger Jahre waren sie ein Jahr lang fast täglich in Schleichs Berliner Laboratorium zusammen. Hier wurden Farben gemischt, wurde chemisch experimentiert (der große seelische Magier Strindberg versuchte bekanntlich auch Gold herzustellen), mikroskopiert, photographiert, musiziert, gemalt und Kontrapunkt studiert. Der Abend vereinigte die beiden Freunde im „Schwarzen Ferkel", jener berühmten Weinstube in der Neuen Wilhelmstraße in Berlin, die einem skandinavischen Kreis um Knut Hamsun und den großen norwegischen Maler Edvard Munch und seinen Berliner Anhängern wie Otto Erich Hartleben, Franz Evers, Richard Dehmel, Max Halbe als Stammaufenthalt diente.

Schleich schreibt darüber: „Das Jahr mit Strindberg war für mich und gewiß für viele, die ihm hier in Berlin nahestanden, das gedanklich ertragreichste meines Lebens. Wenn wir auch in vielen Dingen nicht einer Meinung waren, so bekam doch alles Wissenswerte für mich, den zehn Jahre Jüngeren, durch ihn eine besondere und an Originalität nicht wieder angetroffene Beleuchtung. Dabei war Strindberg eigentlich nicht sprühend geistreich, sondern schlicht, aber tief. Er hatte etwas von einem Schmied, jedes Argument dröhnte von Kraft. Er ziselierte nicht seine Gedanken, sondern er hämmerte sie. Dem erstmaligen Genießer Strindbergscher Dialoge geht diese beinahe trockene Schwere langsam ein. Er duckt sich wie ein Tiger vorm Ansprung seiner Probleme. Es sind in seinen Sachen keine schön geschliffenen Zitate. Es geht alles wie eine Wolke langsam, sicher, aber über einen beispiellos weiten Horizont. So war er auch im Gespräch. Man fühlte oft, daß er nur andeutete, kurze Einblicke gab in das schwere Brodeln unaussprechlicher, vulkanischer Verschiebungen. Man hatte oft das Gefühl, daß er inmitten anregendster Gespräche eigentlich allein war."

Zwei Jahre vor Strindbergs Tode (1912) besuchte Schleich den nach seiner Pariser und Wiener Zeit einsam lebenden Strindberg in Stockholm. Es sollte die letzte Begegnung zwischen den beiden sein. Schleich berichtet davon: „Ich war in Kopenhagen, als ich - wie gesagt, neun Jahre nach der letzten Begegnung mit Strindberg - plötzlich beschloß, ihn in Stockholm unangemeldet aufzusuchen. Ich fuhr auf gut Glück zu ihm, stieg die bergige Straße und die noch bergigeren vier Treppen zu ihm empor und klingelte. Ich hörte seinen schweren Schritt im Flur, die tiefliegende Briefkastenklappe wurde gehoben, ich sah seine scharf spähenden Augen, dann tönte ein schnelles und tiefes ‚Herre Gott! Schleich!', und wir lagen uns in den Armen. Sogleich ging es eine Etage höher in den Turm, der allen Stockholmern als Strindbergs hohe Warte bekannt ist. Wir traten in ein sehr reinliches, eichenholzbeschlagenes Zimmer, in dem Strindberg arbeitete. Kalt und leer sah es hier aus, wie die persönliche Wohnung der Einsamkeit. Ein riesengroßer Eichenschrank an der Wand. Unzählige Fächer waren mit unzähligen, peinlich sauberen Manuskripten gefüllt. Was haben wir an diesem Abend alles miteinander besprochen! In diesen Tagen war Strindberg wie aufgerüttelt. Zum großen Erstaunen seiner wenigen Vertrauten ging er mit mir sogar durch Stockholms Straßen und zeigte mir die Stätten seiner einstigen Wirksamkeit. Es war erstaunlich, wie

allseitig Strindberg gekannt und ehrerbietigst mit tiefem Gruß von fast allen, die ihm begegneten, respektiert wurde. Wie ein Bürgerkönig ging er daher. Die Leute traten mehrfach vom Trottoir, blieben hutziehend und sich verbeugend stehen, und viele flüsterten sich hinter ihm zu: ‚Das ist Strindberg!'. Selbst auf mich fiel ein bißchen Glanz. Drei große Zeitungen ließen mich interviewen, und die Artikel erschienen unter der Marke: ‚Ein deutscher Gelehrter – ein intimer Freund unseres Dichters Strindberg.'"

*

Eins muß einmal klargestellt werden: In allen Nachrufen, Kritiken und Schilderungen über Carl Ludwig Schleich findet sich kaum eine Erwähnung über den deutschgesinnten Menschen Schleich. Schleich wurde nach der Verkündung seiner umwälzenden Entdeckung der örtlichen Betäubung auf dem Chirurgenkongreß im Jahre 1892 ausgelacht und auf gut deutsch gesagt hinausgeworfen. Die alten Handwerker triumphierten über das junge Genie und die Clique der Reaktion innerhalb der akademischen Burg schwieg ihn tot. Dieses Ereignis ist der stärkste Schatten in Schleichs sonst sonnbeschienenem Leben.

Carl Ludwig Schleich stammt aus einer kerndeutschen, streng nationalgesinnten Familie. Sein Großvater, der spätere Besitzer des Rittergutes Zabelsdorf bei Stettin, dessen Bruder, ein Lützower, und sein Neffe kämpften in den Freiheitskriegen. Wenn Carl Ludwig Schleich auch nicht Soldat werden konnte, so beseelte ihn doch ein starkes Vaterlandsgefühl. Wie trauert er um die geraubte deutsche Flotte und wie bitter spricht er sich über den unglücklichen Kriegsausgang in seiner „Besonnten Vergangenheit" aus! Der stärkste Beweis für Schleichs deutsche Weltanschauung aber ist sein Kapitel „Über den Staat und die Nation" in seinem 1915 geschriebenen, 1922 erschienenen Buch „Die Weisheit der Freude". Hier schreibt er, ohne das Dritte Reich voraussahnen zu können:

„Der Staat ist eine Form der Gemeinschaft von Menschen, welche durch einen Ring mehrerer Grundideen zusammengehalten werden. Die zwingendste Grundidee ist die der gemeinsamen Liebe zum Vaterland. Die Liebe zum Vaterland erzwingt die Idee der Liebe zu seinem Führer, wie die zum gemeinsamen Gotte. Denn beide sollen den Staat schützen. Es ist ein Staat zu denken, in dem alle Diener des Vaterlandes sind, in dem alle Berufe nur ausgeübt werden als Funktionen des Gesamtwillens aller Staatsangehörigen.

Eine Nation ist eine Gemeinsamkeit von einer gleichen Logik des Gefühls, eines gleichen Gebrauchs der Wortsymbole und einer hohen Wahrscheinlichkeit gleichen Handelns unter gleichen Bedingungen. Nationalität ist Gleichrichtung der Phantasie. Sie muß einen organisch-biologischen Grund haben, das heißt: die Gemeinsamkeit der Vorfahrenseelen. Nationalität ist eine Stammesart in Reinkultur. Alles Internationale wird früher oder später nationales Gift."

Franz Lommatzsch

Per Henrik Ling, der schwedische Turnvater

Am 20. Juli d. J. wird in Stockholm die „Lingiade" eröffnet, mit der das Andenken an Per Henrik Ling, der am 3. 5. 1839 starb, gefeiert wird. Vom 20. bis 23. Juli finden Festlichkeiten mit Schauturnen usw. im Stockholmer Stadion statt, an denen auch starke deutsche Turnabteilungen teilnehmen; darauf folgt vom 24. bis 27. der Weltkongreß für körperliche Ertüchtigung, und daran schließt sich ein internationales Turnlager in Malma Hed, das bis zum 4. August offen ist. Die Lingiade soll neben allgemeinen Aufgaben eine würdige Darstellung dessen werden, was die schwedische Gymnastik will und kann. Der Name Ling ist heute in der ganzen Welt bekannt, 55 Länder aus Europa und Übersee nehmen an der Lingiade teil; zuletzt haben 1200 schwedische Turner und Turnerinnen vor Hunderttausenden von Zuschauern auf dem Reichssportfeld anläßlich der Olympischen Spiele Anerkennung für ihre hohen Leistungen erworben, die auf Ling, dem Schöpfer des schwedischen Turnsystems, fußen.

Wer war Ling und was waren seine Beweggründe und Ideale?

Ling wurde 1776 als Sohn einer alten Bauernfamilie in dem kargen, steinigen Småland geboren, einer Landschaft, deren harte

Per Henrik Ling

Armut viele willenskräftige Persönlichkeiten geformt hat. Über den Smäländer scherzen die Schweden: „Wenn man ihn mit einer Ziege auf einen kahlen Felsen setzt, wird er sie doch ernähren." Der Småländer ist zäh wie Leder, gibt nie den Kampf auf und weiß immer einen Ausweg. Einer von Lings Vorfahren hatte 19 Kinder und wurde 105 Jahre alt. Ling selbst war von schwächlicher Gesundheit, seine Mutter war lungenkrank gewesen und früh gestorben. Auch der Vater starb, bevor der kleine Ling erwachsen war. Es begann ein böses Leben. Um seinen Körper zu stärken und seine Gesundheit zu kräftigen, erlernte er mit eiserner Energie das Fechten und übte sich im Turnen. Aus dem schwächlichen Jüngling wurde zwar kein Riese an Gestalt, jedoch ein Athlet an Stärke. Einmal traf er in Kopenhagen mit einem berühmten Fechter aus Paris zusammen. Als sie die Klingen gekreuzt hatten, rief der Franzose voll Überraschung über die Unwiderstehlichkeit seines Gegners aus: „Entweder sind Sie der Teufel oder Ling selbst!" In Kopenhagen ließ er sich 1801 auch als Freiwilliger zum Kampf gegen die englische Flotte eintragen, die bekanntlich aber erst einige Jahre später Kopenhagen überfiel und bombardierte. Unterdessen war Ling in die schwedische Heimat zurückgekehrt.

Der politische und militärische Zusammenbruch Schwedens, der zum endgültigen Verlust von Finnland und Åland im Jahre 1809 führte, wurde von weiten Kreisen als eine schwere Demütigung und Schande empfunden, die Wiederherstellung der Ehre und Großmachtstellung Schwedens verlangte. Im Jahre 1811 wurde von jungen Patrioten der „Götische Bund" in Stockholm gestiftet, der eine durchgreifende sittliche und politische Erneuerung des Volkes anstrebte als Vorbereitung zum Vergeltungskrieg. Er knüpfte hierbei an die „Gotische Tradition", an den Asaglauben des vorchristlichen Schwedens, an. Zu den eifrigsten Anhängern des Bundes, unter denen sich die berühmtesten Namen der schwedischen Dichtkunst und Wissenschaft wie Esaias Tegnér und Erik Gustav Geijer finden, gehörte Per Henrik Ling. Sein großer Traum war es, seinem Volk ein gotisches Heldengedicht, ebenbürtig dem Meisterwerk Homers, zu schenken. „Die Asen" – das Gedicht umfaßte 30 Gesänge – wurden jedoch nicht das erträumte Meisterwerk. Das Meisterwerk seines Lebens wurde vielmehr das Turnsystem, das er zu demselben Zwecke wie „Die Asen" geschaffen hatte. Er hatte nämlich bald er-

kannt, daß von der Begeisterung allein ein Volk nicht leben und sich erneuern kann, sondern daß es Taten und dazu gesunde kräftige Menschen braucht.

Systematisch und naturforscherisch, wie die Schweden und nicht zuletzt die Småländer veranlagt sind, studierte er nun eingehend den menschlichen Körperbau und den Einfluß der verschiedenen Bewegungen auf die einzelnen Organe. An sich selbst hatte er beobachtet, wie man Erkältungen, Rheumatismus und andere Krankheiten durch geeignete Körperbewegungen heilen und auch vorbeugen kann. Auf den so gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnissen baute er dann sein System von turnerischen Übungsgruppen auf nach dem Grundsatz, mit möglichst einfachen Mitteln große Wirkungen zu erzielen. Doch mit der Schaffung des Systems, so wertvoll es war, schien nichts getan, wenn es ihm nicht gelang, es für das ganze Volk nutzbar zu machen. Das war nicht leicht. Als er um staatliche Unterstützung zur Errichtung einer Lehrerbildungsanstalt für Turnlehrer ansuchte, erhielt er von der Behörde den einsichtsvollen Bescheid: „Wir haben genug Seiltänzer und Akrobaten, ohne den Staat mit deren Unterhalt zu belasten."

Der eiserne Wille Lings gab aber nicht nach. Im Jahre 1813 – Ling war damals 37 Jahre – wurde bereits das Gymnastische Zentralinstitut auf Kosten des Staates in Stockholm errichtet, das heute noch steht. Das war ein unerhörter Erfolg, wenn man sich die Anschauungen jener Zeit vor Augen hielt. Ling hatte überdies die revolutionäre Idee, auch dem weiblichen Geschlecht zuzumuten, zu turnen. Sein Turnsystem war nämlich keineswegs einseitig. Er hatte eine eigene Gruppe von Übungen, angepaßt der Eigenart des weiblichen Körpers, ausgearbeitet. Diese Übungen sollten für eine Harmonie zwischen Körper und Seele sorgen. – In dem System Lings war weiter nicht bloß die Entwicklung von Kraft und Gesundheit, sondern ebensosehr von Selbstdisziplin und Willensstärke mit inbegriffen und es zielte auf Charakterbildung ab.

Seinem obersten Ziel entsprechend beschäftigte sich Ling sehr stark mit dem Wert des Turnens für den Soldaten. Zu diesem Zweck gab er auch einige Bücher heraus: „Vorschläge über den Nutzen und die Notwendigkeit des Turnens für den Soldaten", „Reglement für Bajonettfechten", „Soldatenunterricht in Turnen und Bajonettfechten". Ein preußischer Offizier studierte das Lingsystem, worauf es dann – allerdings wurde es später durch ein anderes ersetzt – in der preußischen Armee eingeführt wurde. Per Henrik Ling wurde schließlich zum Mitglied der „Schwedischen Akademie" und zum Professor ernannt. Auf äußere Ehrungen legte er aber selbst wenig Gewicht, er war ein Idealist im besten Sinne des Wortes, der nur an die Sache denkt und zuletzt an sich. Die kraftvolle Gesundheit des schwedischen Volkes, die aufrechte edle Haltung schwedischer Männer und Frauen, die den Fremden gerne auffällt, ist zum großen Teil das Werk dieses glühenden Patrioten aus Småland. Sein Werk gedieh und lebte nach seinem Tode fort und ergriff immer weitere Kreise des schwedischen Volkes.

Schweden in wirtschaftlicher Perspektive

Unter den Ländern des Nordens kommt in wirtschaftlicher Beziehung Schweden gegenwärtig zweifellos eine besonders große Bedeutung zu. Dies erklärt sich überwiegend aus Faktoren, die durch die natürlichen Gegebenheiten und Voraussetzungen für jedes „Wirtschaften" überhaupt bedingt sind. Schwedens wirtschaftsgeographische Grundlagen sind im allgemeinen so günstig gelagert, wie kaum in vielen anderen Ländern. Sie liegen hauptsächlich in den weiten, für die Landwirtschaft gut geeigneten Flächen sowie in den unermeßlichen Wäldern und Seen. Dazu kommen die bedeutendsten Erzlager der Welt. Vom Gesamtareal Schwedens sind allein 59 % mit Wald bestanden. Das Schwergewicht der Landwirtschaft bilden infolge günstigeren Klimas und längerer Vegetationsperiode die süd- und mittelschwedischen Gebiete. Nach dem Norden zu wird die Bearbeitung des Bodens dagegen immer unergiebiger. Früher nahm die Landwirtschaft die weitaus führende Stellung ein. In den letzten 2 Jahrzehnten hat sie diese an die Industrie abtreten müssen. Um die Jahrhundertwende waren von der Gesamtbevölkerung des Landes, die gegenwärtig 6,2 Mill. Menschen beträgt, in der Landwirtschaft 55,1 %, im Handwerk und in der Industrie 27,8 %, im Handel und Verkehrswesen 10,4 % beschäftigt, 6,7 % gehörten den freien Berufen an. Im Jahre 1930, dem der letzten Berufszählung, lebten von der Landwirtschaft nur noch 39,4 %, vom Handwerk und der Industrie dagegen 35,7 %, vom Handel und Verkehrswesen 18,2 %, während auf die freien Berufe wiederum unverändert 6,7 % entfielen.

Wie sich aus diesen wenigen Ziffern bereits entnehmen läßt, ist die schwedische Wirtschaft vornehmlich im Zeitalter der immer stärkeren technischen Durchdringung und Rationalisierung starken strukturellen Veränderungen unterlegen gewesen. Heute ist die Situation etwa so, daß sich Landwirtschaft und Industrie im ganzen die Waage halten, mit der Maßgabe jedoch, daß in den hierfür besonders geeigneten Bereichen der Landwirtschaft die Industrialisierung immer neue Fortschritte macht. Die schwedische Landwirtschaft ist grundsätzlich gemischten Charakters. Im Süden, an der Westküste bis nach Gotenburg herauf herrscht die tierische Veredlungserzeugung vor, auf der mittelschwedischen Platte dagegen überwiegt der Getreidebau. Beide Produktionszweige setzen sich aber bis nach Norrland vordringend in immer geringer werdender Intensität fort. Ganz genau lassen sich die Grenzen zwischen Veredelungserzeugung und Getreidebau nicht abstecken. Beide Produktionsrichtungen sind in den letzten Jahrzehnten so weit entwickelt worden, daß Schweden heute unter normalen Verhältnissen von ausländischer Lebensmitteleinfuhr praktisch unabhängig ist. Die tierische Veredlungserzeugung wirft schon seit Jahrzehnten beträchtliche Überschüsse ab, die exportiert werden. Im Getreidebau sind die Fortschritte der letzten 5 Jahre ausdrücklich hervorzuheben. Sie haben zur Folge gehabt, daß Schweden vom Getreideeinfuhrland teilweise zum Getreideexporteur geworden ist. Ein hoher Zuschußbedarf besteht demgegenüber aber nach wie vor für Futtermittel.

Im industriellen Sektor Schwedens bilden Holz und Eisenerz die entscheidenden Produktionsgrundlagen. Auf ihnen ist eine höchst leistungsfähige Zellstoff- und Papierindustrie sowie auf der anderen Seite die Stahl- und Eisenindustrie entstanden. Das Zentrum der Holzindustrie einschließlich also der verarbeitenden Gewerbe Zellulose und Papier liegt in Norrland bis herunter in den nördlichen Teil von Mittelschweden. Auch hier sind die Grenzen fließend, im allgemeinen jedoch läßt sich sagen, daß, von Mittelschweden aus kommend, die verarbeitende Industrie immer weiter standörtlich nach dem Norden, also direkt an den Rohstoff heran, zieht. Diese Rohstofforientierung wird verstärkt durch das Vorhandensein von Seen und Flüssen, auf denen sich der Abtransport des Rohholzes leichter und billiger bewerkstelligen läßt als im mittleren und südlichen Teil des Landes. Die Fertigerzeugnisse in Form von Zellulose und Papier können dann höhere Transportkosten tragen und werden vielfach auch aus mittelschwedischen Häfen nach dem Auslande verschifft.

Die Standortslagerung des zweiten wichtigen schwedischen Industriezweiges, der Stahl- und Eisenindustrie, ist demgegenüber vielseitiger. Denn praktisch finden sich im ganzen Lande, von Norrland freilich abgesehen, Stahl- und Eisenwerke. Der Gesichtspunkt der Rohstofflieferung spielt hier eine weniger ausschlaggebende Rolle. Zudem liegen in ganz Mittelschweden zahlreiche Erzvorkommen, von denen aus der Rohstoff an die Werke verhältnismäßig leicht herantransportiert werden kann. Aus den bedeutenden Erzlagern in Lappland wird dagegen die hohe schwedische Erzausfuhr gespeist. Etwas schwieriger und weniger günstig liegen die Verhältnisse in bezug auf die wichtigen Hilfsstoffe Koks und Holzkohle. Ersterer wird vom Ausland eingeführt, die Holzkohle kommt hauptsächlich aus Norrland. Der Stahl- und Eisenindustrie schließen sich eine Reihe anderer Verarbeitungsindustrien wie etwa die Werften, die Metallindustrie, der Maschinenbau und manches andere an. Alle diese Industrien, wie im übrigen auch die ganze Gruppe der Verbrauchsgüterindustrien, sind verhältnismäßig gleichmäßig über das Land verteilt, vom äußersten Norden aber naturgemäß wieder abgesehen, der jedoch wegen seiner relativ geringen Verbrauchskraft und der entfernten Transportlage nicht stärker ins Gewicht fällt. Für die zuletzt genannten Gruppen sind die wichtigsten Rohstoffe fast überall leicht zugänglich, gleichzeitig neigen diese Gewerbe eher zur Konsumorientierung. Insoweit ausländische Rohstoffe etwa in der Textilindustrie benötigt werden, erfolgt die Zufuhr über Gotenburg sowie andere kleinere Häfen, von hier aus sind dann die Entfernungen nicht mehr so erheblich, daß sie transportkostenmäßig ins Gewicht fallen können, um so weniger, als die Fertigerzeugnisse der Leicht-

industrien hauptsächlich im Inlande, also ganz in der Nähe der Produktionsstätten, konsumiert werden.

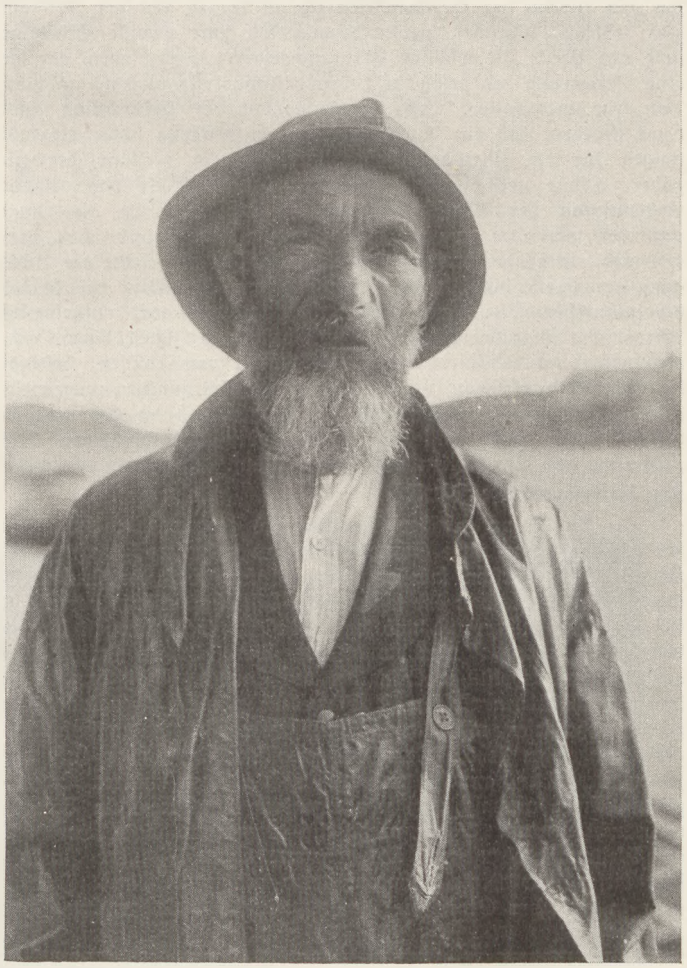
Diese Hinweise auf die wirtschaftsgeographische Struktur Schwedens mögen genügen. Sie dürften bereits zeigen, daß von irgendwelchen industriellen Anhäufungen oder auch einer zu starken Konzentration der landwirtschaftlichen Erzeugung in bestimmten, fest umrissenen Gebieten nicht gesprochen werden kann. Vielmehr ist Schwedens Wirtschaft im ganzen in der Weise aufgebaut, daß landwirtschaftlicher und industrieller Sektor ineinandergreifen. Dazwischengelagert ist die große Zahl rein handwerklicher Betriebe. Volkswirtschaftlich gesehen bedeutet diese Standortslagerung der schwedischen Wirtschaft eine außerordentliche Stärke, mit der Maßgabe einer hohen Krisenfestigkeit. Nur die Gebiete der Holzveredelung im nördlichen Teil Mittelschwedens und Norrlands sind den Schwankungen der Weltkonjunktur stärker ausgesetzt.

Der gegenwärtige Stand der Konjunktur

Seit der Überwindung der Weltdepression der Jahre 1931 bis 1933 steht die schwedische Konjunktur im Zeichen einer anhaltenden Verbesserung der wirtschaftlichen Gesamtlage. Damals befand sich auch Schweden in nicht unerheblichen Schwierigkeiten, die bedingt waren einmal durch das Daniederliegen der Ausfuhr, zum anderen aber auch durch innerwirtschaftliche Störungsmomente, die neue Unternehmerinitiative nicht aufkommen ließen. Noch heute sind sich die Fachleute nicht voll einig darüber, an welchem Punkt nun zu jener Zeit der Aufschwung einsetzte. Im großen und ganzen aber will es scheinen, daß der Aufschwung durch mehrere Faktoren hervorgerufen worden ist. Mit dem Jahre 1934 etwa begannen sich die Weltmärkte für wichtige schwedische Ausfuhrgüter wie Holz und seine Erzeugnisse, Erz, Stahl und Eisen und bestimmte hochveredelte industrielle Fertigwaren zu beleben. Den höheren Mengenverkäufen folgten sehr bald steigende Preise, so daß die Ausfuhr wertmäßig immer stärker anschwoll. Ein weiterer wesentlicher Faktor lag zweifellos aber in der Tatsache, daß sich Schweden sofort der Abwertung des englischen Pfundes und damit dem Sterling-Block anschloß. Gerade der Verkauf von Holz und Holzerzeugnissen geht zu einem sehr großen Teil nach England, der Wettbewerb anderen Exporteuren von Holz und seinen Erzeugnissen gegenüber auf dem englischen Markt war damit gesichert. Noch günstiger wurde exportpolitisch die Situation nach Abwertung auch des amerikanischen Dollar und anderer Valuten. Schließlich aber ist ein sehr wesentlicher Faktor der schwedischen Konjunkturverbesserung auch in den vom Staate unternommenen Maßnahmen in Gestalt öffentlicher Investitionen für einige hundert Millionen Kronen sowie der Preisstützung am Markt für agrarische Erzeugnisse zu sehen. Der höheren Ausfuhr lief sofort auch eine steigende Einfuhr parallel, der Beschäftigungsstand der schwedischen Schiffahrt wurde durch die größeren Transporte von Gütern immer besser, die Devisseneinnahmen stiegen, am Geldmarkt machte die Verflüssigung unaufhörliche Fortschritte. Schon im Jahre 1936 war Schwedens Konjunktur sehr günstig und im Jahre 1937 schließlich war das Stadium einer ausgesprochenen Rekordkonjunktur deutlich erreicht. Seitdem ist im vorigen Jahre gewiß eine leichte Verschlechterung der gesamtwirtschaftlichen Verhältnisse eingetreten, in diesem Jahre aber scheint ein neuer bedeutender Aufschwung bevorzustehen. Sehr begünstigt worden ist die wirtschaftliche Entwicklung in Schweden aber auch dadurch, daß in den Jahren 1934-1937 Ernten erzielt wurden wie kaum je zuvor.

Zur Charakterisierung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage in Schweden müssen hier ein paar Ziffern eingefügt werden. Um mit dem Außenhandel zu beginnen, so war im Jahre der schwersten Depression 1932 die Einfuhr auf 1155,0 Mill. Kr. zurückgegangen, die Ausfuhr erreichte nur noch 947,0 Mill. Kr. Bereits im Jahre 1934 war die Einfuhr auf 1305,0 Mill. Kr. und die Ausfuhr auf 1302,0 Mill. Kr. angestiegen. Im Jahre 1937 wurden bei einer Einfuhr von 2124,0 Mill. Kr. und einer Ausfuhr von 2000,0 Millionen Kronen die bisher höchsten Ziffern des schwedischen Außenhandels überhaupt erreicht. Der Rückgang der Einfuhr auf 2068,0 Millionen Kronen und der Ausfuhr auf 1839,0 Mill. Kr. im Jahre 1938 hielt sich in relativ engen Grenzen. In diesem Jahre hat sich die schwedische Ausfuhr bis zum April mit 564,0 Mill. Kr. gegen 570,0 Mill. Kr. in den ersten vier Monaten des vorigen Jahres gut behauptet. Die Einfuhr dagegen ist auf 729,0 Mill. Kr. in der Zeit Januar-April angestiegen gegenüber nur 646,0 Mill. Kr. in der entsprechenden Vorjahrszeit. Bei dieser ungewöhnlich hohen Einfuhr muß aber in Betracht gezogen werden, daß sie zum Teil auch darauf zurückzuführen ist, daß gegenwärtig staatlicherseits sowie auch von der privaten Wirtschaft Lagerkäufe in wichtigen ausländischen Rohstoffen wie Kohle, Koks, Baumwolle, Wolle usw. vorgenommen werden. Aber selbst unter Berücksichtigung dieser Tatsache liegt Schwedens Einfuhr auf einem sehr hohen Niveau, woraus sich der günstige Stand der Konjunktur schon teilweise entnehmen läßt.

Wesentlicher Träger dieser günstigen schwedischen Wirtschaftslage ist naturgemäß die Industrie. In ihr hat sich der Beschäftigungs-



Alter Fischer aus Bohuslän *Aufn.: Svenska Turistförbundet*

stand vornehmlich seit dem Jahre 1936 in einer Weise verbessert, wie kaum je zuvor. Wird die industrielle Erzeugung Schwedens im Jahre 1935 gleich 100 gesetzt, so hatte sich der Beschäftigungsstand im Jahre 1936 auf 108 erhöht, um dann aber im Jahre 1937 ganz außerordentlich stark auf 120 anzusteigen. Im vorigen Jahre trat ein kleiner Rückgang auf 117 ein, der in erster Linie durch die Verschlechterung der Absatzbedingungen der bereits erwähnten wichtigen schwedischen Ausfuhrprodukte bedingt worden ist. Im Jahre 1937 waren von den großen ausländischen Abnehmern von Holz- und Holzerzeugnissen angesichts der immer weiter steigenden Preise große Mengen von Holz, Zellstoff und Papier auf Lager gelegt worden. Mit dem Rückschlag der amerikanischen Konjunktur sank der Verbrauch, die Preise begannen wieder zu fallen und die Abschlußtätigkeit neuer Geschäfte geriet ins Stocken. Insoweit neue Geschäfte aber trotzdem zustande kamen, war dies nur möglich durch Konvertierung älterer Kontrakte bei ermäßigten Preisen, was praktisch für den Export einen Rückgang bedeutete. Soweit sich bisher übersehen läßt, hat diese Abschwächung jedoch, die im übrigen auch

im Erzbergbau zu beobachten gewesen ist, nachhaltigere Wirkungen auf die Gesamtwirtschaft nicht gehabt. Inzwischen hat sich die Weltmarktlage für diese Erzeugnisse etwas verbessert, so daß mit großer Wahrscheinlichkeit zunächst wieder mit einer Erhöhung der schwedischen Ausfuhr gerechnet werden kann.

Außerhalb der reinen Gütersphäre sind zwei Bereiche hervorzuheben, die gleichfalls mit entscheidend zu der gegenwärtig günstigen Verfassung der schwedischen Wirtschaft beigetragen haben und immer wieder beitragen. Einmal handelt es sich hier um das Verhältnis von Preisen und Lebenshaltungskosten zu Löhnen und Produktionskosten der gewerblichen Wirtschaft. Als vor nunmehr zwei Jahren etwa die Hausse immer stürmischere Formen annahm, geriet selbstverständlich auch das Preisgefüge in Bewegung. Die Folge war, daß sich das Niveau der Großhandelspreise in kurzer Zeit von 118 auf 140 erhöhte. Parallel hierzu begann sich eine gewisse Erhöhung auch der Preise für wichtige Verbrauchswaren durchzusetzen, der sich eine Steigerung des gesamten Lebenshaltungskostenniveaus anschloß. Von sehr autoritativer Seite wurde damals der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß ein Anhalten dieser Entwicklung schwerwiegende Folgen für die Wirtschaft haben müsse, da ja verständlicherweise höhere Löhne neben der Verteuerung der Rohstoffe das gesamte Kostenniveau der Wirtschaft hochziehen müßten. Wie die Dinge gegangen wären, wenn die Weltmarkthausse nicht unterbrochen worden wäre, ist heute schwer zu sagen. Tatsächlich aber setzte der Rückgang der Preise am Weltmarkt im richtigen Augenblick ein, so daß die inländische Preis- und Kostenerhöhung weitgehend aufgefangen wurde. Im Zuge der jetzt schon lange bestehenden schwedischen Hochkonjunktur hat sich diese relative Stabilität von Preisen, Lebenshaltungskosten, Löhnen und Produktionskosten günstig ausgewirkt. Für die praktische Wirtschaft will das besagen, daß die Erhöhung in diesem Sektor zurückgeblieben ist hinter der mengenmäßigen Vergrößerung von Produktion und Notenumlauf.

Der handelspolitische Aspekt

Die Ausführungen über Struktur und gegenwärtige Verfassung der wirtschaftlichen Lage Schwedens wären naturgemäß noch zu erweitern. Sie dürften indessen gezeigt haben, daß der strukturell-organisatorische Aufbau der schwedischen Wirtschaft relativ vorteilhaft für das Land gelagert ist, und ferner, daß sich Schweden seit langem schon einer guten Konjunktur erfreut. Verbleibt ein kurzer Blick auf die handelspolitische Situation des Landes. Trotz der starken innerwirtschaftlichen Kräfte ist Schweden in nicht geringem Maße darauf angewiesen, mit dem Auslande in möglichst guten Geschäftsverbindungen zu stehen. Denn der gewaltige Überfluß an Holz und seinen Produkten, an Erz und auch noch einigen anderen Erzeugnissen könnte niemals auch nur irgendwie annähernd im Inlande verbraucht werden. Schweden ist also gezwungen, diese Überschüsse am Weltmarkt abzusetzen. Die genannte hohe Ziffer der Ausfuhr läßt diese Notwendigkeit ohne weiteres erkennen. Damit ist aber auch in gewissem Grade die handelspolitische Linie gegeben. Hier nun kommt dem Lande zugute, daß der Verbrauchs- und Lebensstandard in Schweden recht hoch liegt, daß außerdem in verschiedenen Erzeugnissen wie Kohle, textilen Rohstoffen usw. eine eigene Erzeugung nur in sehr unbedeutendem Umfange vorhanden ist, daß also Schweden auch vom Auslande sehr viele Waren bezieht. Tatsächlich hat die schwedische Außenhandelsbilanz in den letzten Jahren denn auch mit kleineren oder größeren Einfuhrüberschüssen abgeschlossen. Die schwedische Handelspolitik ist daher, nicht ohne Erfolg im übrigen, bemüht gewesen, mit allen Ländern in den denkbar günstigsten Austauschbeziehungen zu stehen. Bei der Größe des eigenen Marktes sowie der Mengen der zur Verfügung stehenden Ausfuhrerzeugnisse auf der anderen Seite ist es verständlich, daß das Schwergewicht des schwedischen Außenhandels sich auf die drei großen Länder England, Deutschland und die Vereinigten Staaten konzentriert. In der Ausfuhr gehen gut 50 % nach diesen Ländern, in der schwedischen Einfuhr liegt der entsprechende Satz nahe bei 60 %.

Ungeachtet dessen aber spielt gerade Schweden im Rahmen der Bemühungen der sog. Oslo-Konvention eine führende Rolle. Der Zweck dieser Bestrebungen ist, zu einer Intensivierung der Handelsbeziehungen zwischen den nordeuropäischen Ländern sowie Belgien, Luxemburg und den Niederlanden zu gelangen. Sonderlich große Erfolge hat die Oslo-Konvention kaum aufweisen können. Vor etwas mehr als zwei Jahren hatte es im Anschluß an die Initiative des damaligen niederländischen Ministerpräsidenten vorübergehend den Anschein, daß der Oslo-Block bis zu einem gewissen Grade im Abbau der internationalen Handelsbehinderungen beispielgebend vorangehen wollte. Es kam das sog. Haager Abkommen zustande, in welchem sich die genannten Länder für verschiedene Erzeugnisse Zollerleichterungen gewährten. Die Hoffnungen auf einen Fortschritt wurden aber sehr schnell zerstört, nach knapp einem Jahre glaubten einige Länder des Oslo-Blocks mit Rücksicht auf die eigene Wirtschaftslage diese Haager Beschlüsse nicht mehr mitmachen zu können. Die Oslo-Konvention besteht seitdem formal gewiß weiter, ein irgendwie geartetes handelspolitisches Gewicht kommt ihr gegenwärtig aber kaum noch zu.

Im Anschluß an das Auffliegen der Haager Abmachungen haben innerhalb Nordeuropas die Bestrebungen auf wirtschaftliche Zusammenarbeit naturgemäß nicht aufgehört. Ausschüsse aller Nordländer treten von Zeit zu Zeit zusammen, um diese Intensivierung des Handelsverkehrs zu fördern. Hierher gehören, um auch dies kurz zu erwähnen, u. a. wehrwirtschaftliche Erörterungen über den eventuellen Austausch von Waren zwischen den Nordländern für den Fall kriegerischer Verwicklungen. Ob diese schon sehr weit fortgeschritten sind, läßt sich schwer entscheiden. Die Bestrebungen der rein wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Nordeuropa haben mithin gegenwärtig ein überragendes Stadium nicht erreicht, vielleicht aber können sie in der Zukunft einmal größere Bedeutung erlangen!

Dr. Alfred Dietrich

Unter uns!

Wasserstraßen und Binnenmeere trennen heute nicht mehr, sondern verbinden die Völker, besonders dann, wenn es sich um artverwandte Völker handelt. Pommerns Lage als deutscher Ostseegau mit der längsten Meeresküste zwingt uns daher immer wieder, die Blicke über das Baltische Meer zu unserem germanischen Nachbarn im Norden zu lenken. Ganz abgesehen von den geschichtlichen Erinnerungen, die insbesondere Vorpommern mit Schweden verbinden.

So hat der Hauptschriftleiter sich nach einer mehrwöchigen Reise durch Schweden, die ihm manch wertvolle Freundschaft ermöglichte, entschlossen, diesem herrlichen Lande ein besonderes Heft unserer Zeitschrift zu widmen. Er erachtet den jetzigen Augenblick unmittelbar nach der Reichstagung der Nordischen Gesellschaft für besonders günstig, denn die Tage in Lübeck brachten uns auch in diesem Jahre das Erlebnis der Gemeinschaft von Völkern und Menschen, die nicht nur durch räumliche Nachbarschaft, sondern auch durch die Tatsache einer gemeinsamen blutsmäßigen Abstammung sich verbunden fühlen.

Wir sehen im schwedischen wie in jedem geschichtlich gewordenen Volke eine Individualität von geschlossener Einheit. In Bewunderung stehen wir vor der heroischen Vergangenheit dieses Volkes und seinen großen Männern. Tausend Bande der Artverwandtschaft rücken uns Schweden besonders nahe, weshalb wir auch andererseits mit Bedauern gewisse Erscheinungen drüben verfolgen, die auf ein Abnehmen der völkischen Vitalität und damit der Lebensmächtigkeit des gesamten Germanentums schließen lassen. Wir wissen, daß dieses auf die Auswirkungen der westlerischen Gedankenwelt zurückzuführen ist und hoffen, daß das gute alte, d. h. heroische und ritterliche Schweden die Zeit der demokratischen Infektionskrankheit wohl überwinden möge zum Besten der abendländischen Kultur, und diese ist unser aller Anliegen.

Heil Hitler!

Paul Eckardt, Hauptschriftleiter.

Kulturleben in Pommern

Die Stellung der deutschen Sprache in Schweden

Der Dozent für Germanistik aus Uppsala (Schweden), Dr. Erik Alm, sprach auf Einladung des Schwedischen Instituts und der Deutschen Gesellschaft zum Studium Schwedens in Greifswald. Dozent Alm umriß sein Thema „Die Stellung der deutschen Sprache in Schweden" vor allem historisch. Er ging weniger auf den Einfluß des Deutschen auf das Schwedische ein, sondern schilderte vielmehr seine Stellung im Unterricht als Lehr- und Bildungsfach an den höheren Schulen und den Universitäten. Darin gerade ist die Bedeutung der deutschen Sprache für unseren skandinavischen Nachbarn jenseits der Ostsee zu erkennen. Dozent Alm gab in seinem formvollendeten Vortrag, der von eingehender Kenntnis der historischen Sachlage zeugte, ein erschöpfendes Bild über die Entwicklung des Deutschunterrichtes in Schweden.

Graphiker sehen Pasewalk

Die Stadt Pasewalk schrieb einen Graphiker-Wettbewerb aus, um auf diesem Wege einige wertvolle Kunstblätter zu erhalten, die als Geschenk- und Erinnerungsgaben Verwendung finden sollen. Das Preisausschreiben - das anderen Städten zur Nachahmung empfohlen werden kann - hatte auch durchaus den gewünschten Erfolg. Es wurden verschiedene künstlerisch wertvolle Arbeiten von pommerschen Graphikern eingereicht, unter denen der Stettiner Leo Schaeffer als erster Preisträger ausgezeichnet wurde. Bei dem preisgekrönten Werk handelt es sich um eine lithographierte Bleistiftzeichnung, die die Stadt Pasewalk in die Weite der pommerschen Landschaft eingebettet zeigt; rechts ist die Weihestätte zu erkennen. Den zweiten Preis erhielt der Greifswalder Hanns Schubert für einen Holzschnitt, in dessen Mittelpunkt der „Kiek in de Mark" steht. Zwei weitere Arbeiten von Hanns Schubert, in denen das Rathaus und die Weihestätte dargestellt werden, wurden angekauft. Den „Kiek in de Mark" wählte auch der Stettiner Künstler W. G. Stockmann als Motiv für eine Arbeit, die ebenfalls durch Ankauf ausgezeichnet wurde. Auch ein Blatt von Adolf Kreutzfeldt, Greifswald, erschien recht eindrucksvoll.

Dr. E. Klaaß

„Das schöne Pommern und sein Schaffen"

Vom 21. September bis 1. Oktober findet in Schneidemühl die Ausstellung „Das schöne Pommern und sein Schaffen" statt. Es soll damit den Volksgenossen der ehemals grenz- und neumärkischen Kreise, die seit dem 1. Oktober 1938 zu Pommern gehören, die Bedeutung ihres neuen Heimatgaues in ganzem Umfange vor Augen geführt werden. Gleichzeitig soll die innerhalb des ersten Jahres der Zugehörigkeit bereits hinreichend gefestigte Verbundenheit der neuen Gebietsteile mit dem pommerschen Stammlande dadurch bewiesen werden, daß diese ebenfalls in der Ausstellung auf ihre besondere Leistung im kulturellen und wirtschaftlichen Leben Pommerns hinweisen.

Leo Schaeffer: Pasewalk. 1. Preis im Graphiker-Wettbewerb *Aufn.: Gerardi*

Kulturzentren im Osten

In gleicher Weise wie wir es zu verhindern suchen, daß die organisch gewachsene Dorfkultur in einer Überschwemmung mit aus anderem Kulturkreis stammenden künstlerischen Veranstaltungen erstickt wird, wenden sich die verantwortlichen kulturellen Institutionen den gestaltenden Kräften zu, die einem bestimmten Landschaftsraum oder auch dem organisch gewordenen Kulturkreis einer Stadtgemeinde entstammen. Wir haben uns angewöhnt, ein „Kulturzentrum" nicht da zu sehen, wo durch die dichtere Ansiedlung von Menschen rein ökonomisch gesehen kulturelle Institutionen in größerer Anzahl vonnöten sind, sondern da, wo eine lebendige Volkskultur besteht oder sich zu entwickeln beginnt, und wir schätzen das eigene Gestaltungsbedürfnis in Laienkreisen höher ein als eine mehr oder minder ansehnliche Reihe kultureller Veranstaltungen, die von außen her in die „Provinz" hineingetragen werden.

Unter diesem Blickpunkt gewinnen die Veranstaltungen, mit denen die Wintersaison in Stolp und Lauenburg ausklang, eine besondere Bedeutung, sei es, daß es sich um ein abendliches Gemeinschaftssingen unter Mitwirkung von Hunderten von Volksgenossen, um eine Kammermusik des Stolper Laienorchesters oder um eine Ausstellung von Bildwerken handelt, die samt und sonders vom Geist dieser ostpommerschen Landschaft handeln und aus ihrer liebenden Betrachtung gewachsen sind. Das Konzert des Collegium musicum erwies die erzieherische und werbende Kraft, die von einer solchen intensiv betriebenen Arbeit im Kreise von Laienmusikern ausgeht, und bis zu welchem Grade von Werktreue, technischer Sicherheit und künstlerischem Ausdrucksvermögen die Interpretation geeigneter Kammermusiken hier reifen kann. - Eine besondere Überraschung bescherte den Musikfreunden Stolps ein 70 Mann starkes Orchester einheimischer Kräfte unter der Leitung von Obermusikmeister Pehl, insbesondere mit der Aufführung der Siebenten Sinfonie von Schubert, die mit erstaunlicher stilistischer Klarheit und technischer Bewältigung dargeboten wurde.

Vor den großen dichterischen Verkündigungen der neuen Zeit, des Ethos werkerfüllten Daseins und der Schönheit deutscher Seele, wie sie gerade in diesen Tagen das deutsche Danzig erleben durfte, folgte eine große Hörerschaft in Stolp dem Dichter Friedrich Griese in die Welt seiner Gestaltungen, schaute sie das Antlitz der norddeutschen Landschaft und erfühlte die Schicksale von Menschen, wie sie sich im Umkreis einer noch ganz unverfälschten, bäuerlich-naturhaften Welt vollziehen. Es vermählt sich in diesen Dichtungen nachdenkliche Schwere mit einem feinen Humor, der die dargestellten Lebensbilder mit heiterem Schein überglänzt. Es ist der Geist der Heimat selbst, der sie bis ins letzte Wort durchseelt. Dr. Adt.

Kurz berichtet

Landeskulturwalter Pg. Popp hat zur Erlangung von figürlichen Modellen für den Aufmarschplatz der Weihestätte zu Pasewalk einen Wettbewerb ausgeschrieben. Alle Bildhauer, die seit mehr als einem Jahr in Pommern ansässig und Mitglied des RDBK. sind oder sich angemeldet haben, sind zugelassen. Verlangt werden zwei plastische Modelle, bestehend aus den Plastiken mit Sockel und seitlichem Anschluß an Mauer und Freitreppe. An Preisen werden ausgelobt: ein erster Preis in Höhe von 1200 Mark, ein zweiter Preis in Höhe von 800 Mark und ein dritter Preis in Höhe von 500 Mark, ferner ein Ankauf von 200 Mark. Die Modelle müssen spätestens am 19. August 1939 an die Reichskammer der Bildenden Künste, Landesleitung Pommern, Stettin, Schillerstraße 11, abgesandt sein.

Das Deutsche Frauenwerk veranstaltete im Gaufrauenschaftshause in Stettin eine Rokokomusik. Unter solistischer Mitwirkung namhafter Kräfte des Stettiner Stadttheaters wurden Werke von Beethoven, Mozart und anderen Meistern einer Zeit gespielt, in der besonders Fürstenhöfe es sich angelegen sein ließen, unter Entfaltung von viel Pracht Hausmusik zu treiben. Es war das Verdienst dieses Abends, in großer historischer Treue ein musikalisches Abbild jener Zeit vermittelt zu haben. Die Brücke zur Gegenwart war gegeben durch eine Komposition von H. Zilcher, Würzburg. - Es wäre eine lohnende Tat, durch weitere Veranstaltungen die Vieldeutigkeit des Begriffs „Hausmusik" an anderen Beispielen darzustellen. Kz.

Buchbesprechungen

Norman Balk: Schweden heute. Verlag Georg Stilke, Berlin 1936. Ein Buch, das geeignet ist, dem Leser einen umfassenden Überblick über Schwedens Land und Leute zu geben. Land, Volk, Wirtschaft, Staat, Erziehung und Unterricht, Wissenschaft, Kunst - das ist in großen Zügen die Inhaltsangabe des Buches. Allerdings ist es, da es bereits 1936 erschienen ist, in diesen und jenen Einzelheiten vom Zeitgeschehen inzwischen überholt worden. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß dies Buch im ganzen gesehen seinen Zweck, den deutschen Leser über Schweden zu unterrichten, auch heute noch recht gut erfüllt.

Dr. Reinhart Berger: Rechtsgeschichte der schwedischen Herrschaft in Vorpommern. Verlag Conrad Triltsch, Würzburg 1936. Diese wissenschaftliche Untersuchung ist für Pommern besonders wichtig und wertvoll, weil sie unsere engere Heimat betrifft und daher - neben ihrer juristischen - für uns auch eine heimatkundliche Bedeutung hat. Aus ihr wird ersichtlich, daß die schwedische Herrschaft auf die Rechtsverhältnisse in Vorpommern einen sehr bedeutsamen Einfluß ausgeübt hat, der in manchen Dingen eine recht nachhaltige Wirkung hatte.

Carl Grimberg: Die wunderbaren Schicksale des schwedischen Volkes. Ausgewählt und ins Deutsche übertragen von Alexis von Engelhardt. Verlag F. Bruckmann, München 1938. Der Titel deutet es schon an: Es handelt sich nicht so sehr um ein Geschichtsbuch mit wissenschaftlicher Fundierung und kritischer Wertung, als vielmehr um ein Geschichtsbuch erzählenden, häufig sogar anekdotenhaften Inhalts. Aus dem neunbändigen Werk des schwedischen Verfassers hat der deutsche Übersetzer eine Auswahl getroffen, die durchaus geeignet ist, uns mit dem Verlauf der schwedischen Geschichte bekanntzumachen. Zur Erkenntnis der tieferen Zusammenhänge muß man freilich sehr vieles zwischen den Zeilen lesen können und die Möglichkeit haben, deutsche und andere Darstellungen zum Vergleich heranzuziehen. Auch werden die mannigfaltigen Wechselbeziehungen im inneren und äußeren Leben zwischen dem deutschen und dem schwedischen Volk bei weitem nicht ihrer Bedeutung entsprechend gewürdigt; ob dieser Mangel Schuld des schwedischen Verfassers oder des deutschen Bearbeiters ist, muß als Frage offen bleiben. - Wir begrüßen das Erscheinen dieses Buches, das uns einen Blick in die wahrhaft „wunderbaren Schicksale" unseres schwedischen Nachbarvolkes tun läßt, und empfehlen es zur Beachtung und Würdigung. Dr. E. Klaaß

Kurt Hielscher: Schweden, Landschaft - Baukunst - Volksleben. Mit einem Geleitwort von Selma Lagerlöf. F. A. Brockhaus, Leipzig 1932, Gzl. 5,90 RM. Von 1500 Aufnahmen stellte Hielscher über hundert der schönsten in einem Werk zusammen, das nach den Worten Selma Lagerlöfs die „schönste Bilderserie" enthält, die „es überhaupt gibt". Und wirklich, das Land Schweden wird vor uns so lebendig durch die herrlichen Aufnahmen, als befände man sich mitten darin! Runengrab, Löwenschanze in Göteborg, das gewaltige Stadthaus in Stockholm und andere Baudenkmäler geben Zeugnis aus der heroischen Geschichte des schwedischen Volkes und seinen Leistungen auf dem Gebiet der Architektur; besonders sinnvoll fügen sich die seltenen Aufnahmen aus dem Volksleben ein, die uns einen klaren Überblick über die Volkstrachten geben sowie teilweise auch in das Brauchtum einführen. Lebendiges Schöpfertum quillt aus diesem Meisterwerk der Lichtbildkunst. Wem Zeit und Mittel nicht zur Verfügung stehen, Schweden zu besuchen, der reise in das Schweden des Künstlers Hielscher; und keine Enttäuschung wird ihm zuteil. Dittschlag

Reichspommernbund

Reichspommernbund. Wieder ist uns ein lieber, um unsere Vereinsarbeit hochverdienter Landsmann durch den Tod entrissen worden. Carl Renter, der Ehrenvorsitzende der Landsmannschaft der Pommern in Rostock, einst Begründer und langjähriger Führer des Rostocker „Pommernbundes", ist am 9. Juni nach schwerer Krankheit verstorben und am 13. Juni zu Grabe getragen worden. Er war der Allertreuesten einer. In seiner Liebe zu unserer Heimat war er unübertrefflich. Immer war er zur Stelle, wenn es etwas für seinen „Pommernbund" oder für unsere gemeinsame Arbeit zu tun galt. Sein Wort und Rat wurden gern gehört. Bei der Begründung des „Reichspommernbundes" stand er in vorderster Reihe. Allein sein Herzleiden hinderte ihn daran, bis zum letzten Augenblick auch für unseren RPB. so tätig zu sein, wie er's sich gedacht hatte. Der Dank des RPB. bleibt ihm über's Grab hinaus. Wir werden Carl Renter nie vergessen. Walter Schröder

Gau Berlin/Mark Brandenburg

Landsmannschaft der Pommern in Berlin. Im Juli ist keine Zusammenkunft. Der zweite Sommerausflug findet am Sonntag, dem 20. August, statt. Jeder halte sich den Tag frei! Alles Nähere in besonderem Rundschreiben!

Pommernbund Südost zu Berlin. Unsere Junisitzung hatte einen starken Besuch aufzuweisen. Es wurde noch einmal der Himmelfahrtsausflug erörtert, über den alle Teilnehmer des Lobes voll waren. Mit Begeisterung wurde der Plan einer Autofahrt in die Heimat aufgenommen, und es haben sich schon zahlreiche Teilnehmer gemeldet. Die Landsleute werden gebeten, die Quittungen für den Bezug des „Bollwerk" mitzubringen, damit der Kassierer abrechnen kann.

Verein der Bütower in Berlin. Die Sitzung am 14. Juni war schwach besucht. Es wird gebeten, die Sitzungsabende doch regelmäßiger zu besuchen. Als Mitglied wurde Frau Ella Generalski aufgenommen. Mit Rücksicht auf unsere Werbeaktion wurde beschlossen, die Sitzung im Monat Juli nicht ausfallen zu lassen; sie findet daher am 12. Juli statt. - Das Vereinslokal befindet sich in Berlin-Charlottenburg (Charlottenburger Festsäle), Berliner Str. 61.

Verein der Neustettiner zu Berlin. Auf der gut besuchten Juniversammlung wurde beschlossen, daß unsere Dampferfahrt ins Blaue am Sonntag, dem 9. Juli, stattfindet. Auch wurde festgesetzt, daß wir einen Sonntagsausflug am 13. August zu unseren Landsleuten nach Potsdam machen werden. Ebenfalls werden wir unseren Patenkindergarten Dahmsdorf im Grenzkreis Bütow durch ein kleines Paket mit Spielsachen zum Kinderfest im Juli erfreuen. Nächste Versammlung am 5. August, nächster Heimatabend am 9. September im Vereinslokal.

Heimatverein Köslin und Umg. in Berlin. Unser erster diesjähriger Ausflug führte uns wieder nach Babelsberg-Ufastadt. Eine ganze Anzahl Mitglieder und Gäste hatten sich am Treffpunkt eingefunden. Von dort marschierten wir nach Glienicke ins Havelschlößchen. Hier wurden wir von vielen Mitgliedern der Babelsberger erwartet. Es war dies ein herrlicher Nachmittag. - Unsere nächste Zusammenkunft findet am 9. Juli bei Briesch, Heidekrug, Heidestr. 46, statt. Den Augustausflug werden wir wieder mit den Babelsbergern zusammen nach Eiche bei Potsdam am 13. August machen.

Verein von Ueckermünde u. Umgeg. in Berlin. Am Sonntag, dem 16. Juli, Ausflug nach Dreilinden (Königsbaude). Treffpunkt 10 Uhr.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Sonnabend, den 10. Juni, fand unser Heimatabend statt. Vors. Wilh. Karge berichtete über das gut verlaufene Pommernfest im Clou. Kein Pommer in Berlin sollte sich solche Heimatveranstaltung entgehen lassen! Wegen der Sommerferien fällt der Heimatabend im Juli aus. Der nächste ist auf Sonnabend, 12. August, 8 Uhr im Vereinslokal, Habsburger Straße 1, festgesetzt.

Der Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art beging am 14. Juni sein Sommerfest im Steglitzer Stadtparkrestaurant. Die frohe Laune wurde beschwingt durch künstlerische Darbietungen von Mitgliedern und Freunden des Vereins. Hervorzuheben sind die Leistungen der Damen Margot Ilius (Klavier) und Gertrud Kühn (Sopran) und unseres Dr. Schwanbeck (Klavier) sowie die teils ernsten, teils heiteren Vorträge der Landsleute Noffke, Graunke - beide aus eigenen Werken -, ferner Scirmer und Görke. - Die nächsten Vorstandsabende sind am 7. August und 18. September. Der erste Heimatabend des Winterhalbjahrs findet am 14. September statt. Im Monat Oktober haben wir - voraussichtlich am 12. - aus Anlaß unseres 25. Stiftungsfestes eine größere Veranstaltung vorgesehen, die im großen Bürgersaal des Friedenauer Rathauses stattfinden soll. Die Damen des Vereins treffen sich jeden ersten Dienstag des Monats im Teeraum Bellevuestraße.

Die Landsmannschaft der Pommern in Babelsberg u. Umg. trifft sich zur gemütlichen Kaffeetafel am Sonntag, dem 16. Juli, nachmittags 4 Uhr, in Café Zahl, in der Nähe vom Jagdschloß Stern.

Landsmannschaft der Pommern zu Birkenwerder und Umg. In der am 10. Juni stattgefundenen Versammlung gab Ldsm. Schulz seine Richtlinien für seine Arbeit als Leiter der Landsmannschaft bekannt. Es folgte der Bericht vom Cloufest, wo Birkenwerder 42 Karten abrechnen konnte. An der Himmelfahrtspartie nahmen etwa 40 Personen teil. Über weitere Veranstaltungen wird am nächsten Heimatabend (12. August) gesprochen. Der Heimatabend im Juli fällt aus. Zum Schluß las Ldsm. Schulz aus dem „Bollwerk", Heft 4, Geschichten aus dem Pyritzer Weizacker, „De klook Buer", vor.

Landsmannschaft der Pommern, Eberswalde und Umgebung. In der Juniversammlung wurde Ldsm. Skopnick als Mitglied aufgenommen. Der Vorsitzende erinnerte an das am 18. Juni bei Ldsm. Grau stattfindende Beisammensein, verbunden mit Schießen und Taubenstechen. Am 16. September ist unser Königsschießen bei Schröter, Weidendamm.

Gau Nordwestdeutschland

Landsmannschaft der Pommern in Rostock. Schon wieder hat der Tod eine Lücke in unsere Reihen gerissen. Am 9. Juni 1939 verstarb infolge eines schweren Herzleidens unser Ehrenvorsitzender, Ldsm. Karl Renter. Wir werden sein Andenken immer in Ehren halten. Fast 40 Jahre stand er hier in Rostock in der pommerschen Heimatbewegung an der Spitze. Was er gegründet und was er mit großer Mühe aufgebaut hat und erstrebte, werden wir in seinem Sinne weiterführen. - Unsere nächste Vierteljahreshauptversammlung findet statt am Mittwoch, dem 5. Juli, um 20.30 Uhr in Mahn & Ohlerichs Keller.

Verein der Pommern von Kiel-Gaarden u. Umg. Unsere Juniversammlung hatte einen starken Besuch aufzuweisen. Der Vorsitzende, Ldsm. Pautke, sprach über unsern Sommerausflug mit Kindervergnügen am 2. Juli in Kühren bei Pretz. Das Stiftungsfest wurde auf den 9. September im „Holsteinischen Hof" bei Ldsm. Dornstedt festgelegt. Unser Mitglied Franz Koch, der sich einige Wochen in seiner Heimat bei Stettin aufgehalten hat, hielt uns einen Vortrag über die alte Heimat. - Unsere nächste Versammlung ist am 15. Juli, abends 8 Uhr, in Kleinkes Restaurant.

Gau Mitteldeutschland

Pommernbund Naumburg a. d. S. In der Versammlung am 12. Juni wurde zunächst des 2 Tage vor seinem 75. Geburtstag, am 9. Mai, verstorbenen Ldsm. Duhn in ehrenden Worten gedacht. Er hatte noch 3 Wochen zuvor seine goldene Hochzeit feiern können.

Bei dieser Gelegenheit waren dem Ehepaar von Vertretern der Stadt und verschiedenen Vereinen Ehrungen erwiesen worden. Uns war er ein sehr treues Mitglied, sein Andenken wird bei uns in Ehren fortleben. – Dann wurde über den Himmelfahrtsausflug, der in diesem Jahre bei prächtigem Wetter am Nachmittag nach Freyburg a. d. U. – Edelacker unternommen wurde, berichtet. Es wurde beschlossen, den Sommerausflug mit Autobus am 16. Juli nach Dessau und den sehr schönen Parkanlagen von Wörlitz zu unternehmen. Abfahrt Sonntag, 16. Juli, 6 Uhr, Hauptpostamt. Anmeldungen umgehend bei Frau Bergert, Hindenburgstr. 2. – Nächste Versammlung am Montag, dem 14. August, im „Eisernen Wenzel".

Gau Süddeutschland

Verein heimattreuer Pommern in München. Am 26. Juni jährte sich der Tag, an dem unser Verein dank der Initiative unseres Ldsm. Dr. Klindt aus Halle von nur 5 Landsleuten gegründet wurde. Nimmermüde Gemeinschaftsarbeit hat eine langsame, aber stetig wachsende Mitgliederbewegung zur Folge gehabt. Unser Verein zählt heute 32 Mitglieder. In der Maiversammlung wurde beschlossen, anläßlich des Stiftungsfestes einen Vereinsausflug zu unternehmen. Unserm Ehrenmitglied, Ldsm. Dr. Klindt, danken wir für seine Treue und grüßen ihn an dieser Stelle herzlich.

F. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

FERNRUF 30340

STETTINER QUALITÄTSDRUCKE

FERNRUF 36620

F. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

Einspaltige Anzeigen bis zu 150 mm Höhe kosten nur 8 Rpf. je mm

Soeben erschienen!

Stettin und Umgebung

Ein Führer von M. Reepel

unter Mitwirkung des Stettiner Verkehrsvereins

93 Seiten mit Bildern und 1 Stadtplan

kartoniert RM. 1,30

Verlag L. Saunieers Buchhandlung

Stettin

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Jeder sein eigener Kameramann! Drehen Sie mit uns einen Probefilm mit ca. 25 Szenen für RM 7,25

FOTO-VOGT

Augustastraße 6 Ecke Moltkestraße

Kühlschränke

aller Systeme — 10% Anzahlung

Rest bis zu 60 Monatsraten

Elektro-Gall, Stettin

Gr. Wollweberstr. 44 / Tel. 24620

Gute Möbel preiswert

bei

Gleixner & Delonge

MÖBELHAUS

Stettin

Breite Straße 15 – Telefon 31711

FELDMÜHLE

PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT

ODERMÜNDE BEI STETTIN

Die von der Hauptversammlung für das Geschäftsjahr 1938 festgesetzte Dividende beträgt für die Stammaktien 6%, die abzüglich 10% Kapitalertragsteuer auf die Aktien

Nr.	1– 26 000	über je RM	300.–
„	26 001– 38 900	„ „ „	1000.–
„	89 761–113 426	„ „ „	300.–
„	113 427–149 428	„ „ „	100.–

gegen Einlieferung des Gewinnanteilscheines Nr. 17

an unserer Gesellschaftskasse in Berlin,
bei der Berliner Handels-Gesellschaft in Berlin,
bei dem Bankhaus E. Heimann in Breslau,
bei der Commerz- u. Privat-Bank Aktiengesellschaft in Berlin, Breslau, Düsseldorf und Stettin
bei der Dresdner Bank
bei der Deutschen Bank

sofort zur Auszahlung gelangen.

Berlin, im Juni 1939

FELDMÜHLE

PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT

Avé-Lallemant Kellermann

Der Geschäftsbericht 1938 steht Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Die Hefte

März, April und Mai 1939

des „Bollwerk" sind vergriffen.

Wir bitten, von Nachbestellungen dieser Ausgaben abzusehen.

Hauptschriftleiter: Paul Eckhardt, Stellvertreter: Paul Born, beide Stettin, Landeshaus, Eing. Schubertstr. Fernruf 25781. — Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Hanisch, Podejuch bei Stettin. — DA. II. Vj. 1939 4050. — Anzeigenpreis: Die achtgespaltene Millimeterzeile 10 Pf. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 11. — Druck: F. Hessenland, Stettin. — Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 25891. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk" erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 0,90 RM., zuzüglich 6 Pf. Bestellgeld. Einzelheft 40 Pf. zuzüglich Porto.

Gerade im Sommer

werden Sie es ganz besonders schätzen, wenn alle Speisen frisch und ansehnlich auf den Tisch kommen, wenn Sie sich und Ihre Gäste stets mit einem gut gekühlten Getränk erfrischen können.

Ein

Gas- oder Elektro-Kühlschrank

sichert Ihnen diese Annehmlichkeiten und hilft Ihnen außerdem noch sparen, denn es verdirbt ja nichts! Sie können vorteilhafter einkaufen!

Jede weitere Auskunft — auch über die so bequemen Anschaffungsmöglichkeiten durch unser Finanzierungssystem — erteilen Ihnen alle Mitglieder der Gas- oder Elektro-Gemeinschaft sowie unsere Beratungsstellen

Kl. Domstr. 20 für **Gaskühlschränke**
Schulzenstr. 21 für **Elektro-Kühlschränke**

wo Sie die **Kühlschränke** auch in **Betrieb** besichtigen können.

STETTINER STADTWERKE G.m.b.H.

Abt. Gasversorgung
Ruf 31909/10

Abt. Elektrizitätsversorgung
Ruf 35581

Heinrich George und seine Liebe zu Pommern

Von allen Ländern, die ich bereiste, von allen Meeren, die ich befuhr, sind mir mein Pommernland und mein Heimatmeer, die keusche, jungfräulich reine Ostsee die liebsten. Ein Tag und eine Nacht an der Ostsee geben mir Kraft und Leben für einen ganzen arbeitsreichen Winter. Wohl den Glücklichen, die eine ganze schöne Ferienzeit an der herrlichen Ostsee verbringen können, denn schön ist mein Heimatstrand noch im September.

Heinrich George

Berlin, im Sommer 1939

Auskunft über die bevorzugten Spätsommerbäder durch den

Landesfremdenverkehrsverband Pommern, Stettin

Pommerland Ostseestrand

Zur Beachtung: Benutzt die billigen Ferienfahrkarten der Deutschen Reichsbahn